This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

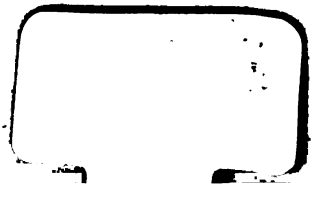
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

BL
25
.R39
SER.5
V.2

A 409239

Digitized by Google



Digitized by

BL
25
.R39
ser.5
v.2

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wunder im Neuen Teſtament

Von Pfarrer Lic.

Gottfried Traub-Dortmund

Zweite Auflage

11.—20. Tauſend.

Religionsgeſchichtliche Volksbücher für die deutſche chriſtliche Gegenwart. V. Reihe, 2. Heft. Herausgegeben von Lic. theol. Friedrich Michael Schiele-Tübingen

Tübingen 1907. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I. Kapitel.	Wunder und Mirakel	1
II. „	Paulus und die Wunder	11
III. „	Die evangelischen Wunderberichte	21
	Vorbemerkung zum IV. bis VI. Kapitel	31
IV. „	Heilungsberichte	32
V. „	Das Heilverfahren Jesu	49
VI. „	Seegeschichten	55
VII. „	Speisungserzählungen	62
Schluß		66
Literatur		68

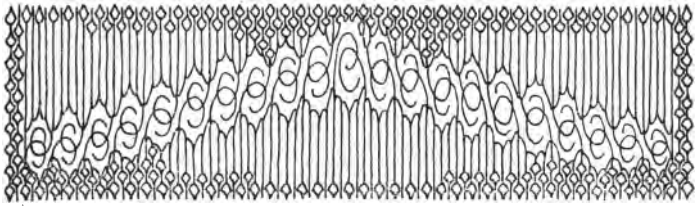
Published März 15, 1907.

Privilege of copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einschliesslich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Digitized by Google



I. Kapitel. Wunder und Mirakel.

Man ist äußerst nervös geworden in der Behandlung der Wunderfrage. Kaum versteht man sich innerhalb der christlichen Gemeinde, auch dann nicht, wenn selbstverständliche geschichtliche Tatsachen festgestellt werden. Alle Kunde erscheinen sofort als Feinde des „Glaubens". Freilich ist dabei von vornherein der Sinn dafür verloren gegangen, wie armselig dieser „Glauben" begründet wäre, wenn ihn historische Nachweise, etwa ein paar Ausgrabungen im Orient, über Nacht ernstlich gefährden könnten. Erregbar war ein gewisses christliches Empfinden von jeher in der Wunderfrage. Die beliebte Klasseneinteilung in „Gläubige" und „Ungläubige" richtet sich vor allem nach der Stellung zum Wunder. Es gilt in weiten Kreisen als Zeichen unbekehrter Gesinnung, ja böswilliger Feindschaft, wenn man die historischen Wunderberichte nicht ohne weiteres als wirkliche Tatsachen hinnimmt. Dazu kommt, daß man sich über den Wunderbegriff selbst recht wenig klar geworden ist. Breite Erörterungen über Möglichkeit und Wirklichkeit des Wunders sind nutzlos, wenn keine Bestimmung über das, was man unter Wundern versteht, vorher vereinbart worden ist. Deshalb muß jeder historischen Auseinandersetzung über Wunder die Beantwortung der Frage vorausgehen, was man unter Wunder versteht.

Wir greifen ins tatsächliche Leben hinein. Ein Waldspaziergang zur Frühjahrszeit, wenn alle Knospen springen,

401693

Digitized by Google

enthüllt uns die Wunderkraft der Natur. Ein Blick in die Weiten des Sternenhimmels oder die kleinsten Kammern der Lebenszelle läßt uns staunend stille stehen vor all diesen wundersamen Erscheinungen. Ein Gang durch die Geschichte der Völker enthüllt uns die merkwürdigsten Erlebnisse. Das alles ist wunderbar, wundersam, denkwürdig. Aber das, was die Dogmatiker ein Wunder nennen, ist es nicht. Denn jene Vorgänge reizen nur zur Forschung. Sie locken uns zu näherer Erkenntnis. Wir verehren darin keine Geheimnisse, die sich grundsätzlich dem menschlichen Erkennen und Empfinden verschließen müßten. Vielmehr werden wir nur erdrückt durch die Fülle und den Reichtum alles wirklichen Lebens und durch die wachsende Erkenntnis, wie viel hundert und tausend Fäden in jeder einzelnen Tatsache des Lebens durcheinanderlaufen.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel! Wir gehen auf der Straße. Unerwartet fällt vor uns ein Ziegel vom Dach. Ein Schritt weiter und wir wären getötet worden. Ist's nicht ein Wunder, daß wir heil davongekommen sind? Sicherlich wird der fromme Mensch darin eine gütige Fügung Gottes sehen, in dessen Hand er sein ganzes Leben weiß. Solcher Deutung des Erlebnisses widerspricht aber keineswegs der Nachweis, daß alles mit natürlichen Dingen zugegangen ist. Der Ziegel mußte sich lösen, weil er schlecht eingelegt war. Der Sturm riß ihn los. Nach bestimmt nachweisbaren Fallgesetzen mußte der Ziegel in dieser Richtung fallen. Ebenso mußte sich der Körper des Menschen in diesem bestimmten Tempo bewegen; denn es wurde gerade diese bestimmte Kraft zur Fortbewegung aufgewendet. „Also," schließt der andere, „ist es Torheit, hier von einem Wunder zu reden. Alles erklärt sich doch ganz natürlich." Beide haben in ihrer Art vollständig recht. Denn der fromme Glaube an wunderbare Hilfe Gottes reflektiert garnicht darüber, ob diese Hilfe aus den „natürlichen" Ursachen ableitbar oder nicht ableitbar gewesen ist. Der Hinweis auf die Unableitbarkeit eines Vorgangs aus den erkannten Ursachen wendet sich nur an den Verstand. Ihm soll die Fähigkeit abgesprochen werden, den Vor-

Digitized by Google

gang zu erklären. Das fromme Zutrauen zu Gott kümmert sich aber grundsätzlich nichts darum, ob die einzelnen Vorgänge des natürlichen und geschichtlichen Lebens für Verstandesbetrachtung erklärbar sind oder nicht. Wahrer Glauben wird in keinem Vorfall darum allein ein größeres Wunder sehen, weil er nach der Beurteilung unseres Verstandes unerklärbar ist; und er wird sich in der Sicherheit seiner frommen Deutung garnicht beeinflußt fühlen, wenn ihm derselbe Vorgang, in welchem er ein Zeichen göttlichen Wirkens sieht, in seinen einzelnen Entwicklungsstadien „natürlich" erklärt und auseinandergelegt wird. So scharf wie möglich muß betont werden: das Merkmal der Unableitbarkeit eines Ereignisses aus „natürlichen" Ursachen ist durchaus entbehrlich für den Glauben an einen Gott, der sich in solchen Ereignissen erweist.

Der gewöhnliche Wunderbegriff, wie ihn die alte Orthodoxie der mittelalterlichen und lutherischen Kirche sehr folgerichtig ausgeprägt hat, hat mit dem frommen Glauben nichts zu tun. Er ist ein Erzeugnis logischen Denkens. Nach seinen Grundsätzen ruht das Hauptmerkmal des Wunders darin, daß es dem Verstand unmöglich ist, es aus der Natur oder dem Geistesleben folgerichtig abzuleiten. Es handelt sich also um ein Verstandesurteil und nicht um ein frommes Erleben. Weil der Verstand vor einem Unerklärbaren steht, deshalb wird ein Wunder ausgesagt. Hingegen der Glaube spricht, weil ich in allem — mag es erklärbar oder nicht erklärbar sein — Gottes Walten empfinde, sehe ich auch hier ein Zeichen seiner Kraft.

Gerade in der christlichen Gemeinde müßte um ihrer eigenen Frömmigkeit willen dieser Unterschied so scharf wie möglich empfunden werden. Das Verstandeswunder hat keine berechtigte Stelle innerhalb der Frömmigkeit. Das ist eine erdachte Unwirklichkeit, die kein frommes Leben wirkt. Denn das Opfer, das dabei verlangt wird, ist damit schon gebracht, daß der Verstand seine eigene Unzulänglichkeit zugegeben hat. Die Anerkennung solcher „Wunder" ruht also auf der Unvollkommenheit menschlichen Verstands. Ist damit etwas für die Frömmig-

Digitized by Google

keit gewonnen? Heißt das ein frommes Erleben, zugestehen, daß meine Augen und Sinne, meine Denk- und Anschauungsformen zu gering sind, um allen Reichtum des Geschehens zu erfassen? Das bedeutet nichts anderes, als die Feststellung einer einfachen Tatsache. Sie mag manchem nicht leicht werden, der den Ernst der Forschung nur oberflächlich kennen gelernt hat. Aber sie ist das notwendige Ergebnis jeder sorgsamen Untersuchung. Deshalb ist sie dem Atheisten gerade so möglich, wie dem Frommen. Beide überzeugt die Tatsachenwelt, daß der Verstand vor vielen unerklärbaren Geschehnissen Halt machen muß.

Dabei verschlägt es wenig, ob man annimmt, daß es in alle Ewigkeit gewisse Erscheinungen des natürlichen und geschichtlichen Geschehens geben wird, die der Erkenntnis des Verstandes verschlossen sind; oder ob man der frohen Überzeugung lebt, daß die Menschheit einst zu einer abschließenden Erkenntnis des Wesens aller irdischen Erscheinungen gelangen könne, einerlei in welcher weiten Entfernung der Zeit. Viele fühlen sich sicher, wenn ihnen die Naturforscher zu Hilfe eilen und kühnlich versichern „Ignoramus et ignorabimus". Mit anderen Worten: es gebe natürliche Erscheinungen, die erkennten wir jetzt nicht und werden sie niemals erkennen. Eine gewisse Zuversicht kommt doch auf solchem Wege nie zustande. Wie oft hat sich die Wissenschaft getäuscht! Was man zu Großvaters Zeiten noch für wahnsinnige Träume erklärt hätte, ist heute zur Wirklichkeit geworden. Deshalb ist es stets bedenklich, die Grenzen der Erkenntnismöglichkeit für alle Zeiten abzustecken. Der Gedanke läßt sich nie zurückdrängen: „vielleicht wäre es aber doch möglich, daß sich diese Grenzen des Erkennens noch ausweiten, wenn wir es auch nicht mehr erleben". Wie schlimm sind dann alle die daran, welche das Wunder in jenem Bezirk geborgen glaubten, von dem ihnen die wissenschaftliche Forschung bestätigt hatte, daß dorthin ihre Hand und ihr Auge niemals griffen? Nun würde das Wunder doch wieder heimatlos!

Die Empfindung solcher Unsicherheit teilt sich ganz von selbst allen mit, welche den Wunderglauben auf den

Digitized by Google

Mangel unseres Erkenntnisvermögens stützen. Je weiter sich die Gebiete ausdehnen, die der Verstand umfassen will, desto bescheidener würde das Eckchen, das dem Glauben an Wunder übrig bliebe. Das ist ein unwürdiger Zustand. Keine Verteidigung nützt dem Glauben wirklich, die ihn damit vertröstet, daß es eben doch sehr viel unerklärbare Dinge gebe. Der fromme Glauben hat gar nicht das Bedürfnis, sich in einen Kompetenzstreit mit dem Verstand einzulassen. Er weiß zu gut, daß der Verstand ihm von Gott geschenkt ist, und er freut sich über die Entdeckungen, die der Verstand macht, und hemmt ihn nirgends auf seinem Weg der Forschung. Frommer Glaube hält sich für zu groß, als daß er einen Flicken abgeben sollte für das Loch, das der Verstand nicht mehr füllen kann. Leider leben Tausende „kirchlich" Gesinnte von dieser armen Vorstellung, als ob der Glaube „ergänze"; er springe dort in die Reihe, wo der Verstand versagt. Darum ertrage es der Mensch wohl, Wunder anzunehmen, weil der Verstand doch nicht alles erfassen könnte.

Solcher Wunder wird kein frommes Herz froh. Warum das Unverstandene und Unverständliche an sich mehr zu Gott führen sollte als das Verstandene, ist unbegreiflich. Dann wäre ja Gefahr, daß dieser menschliche Verstand Gott aus der Welt vertreiben könnte. Tatsächlich fürchten viele solche Folgen. Das ist ja der Jammer herrschender Frömmigkeit, daß sie unter dem Banne einer reinen Verstandesrichtung steht, von der sie sich meistens frei wähnt. Der Mensch ist doch nicht Verstand allein. Er hat Verstand, aber daneben hat er noch Willen und Gemüt. Es ist gar keine Frage, daß der Mensch nicht von einer einzigen Gabe lebt, und wenn sie so klar wäre wie der Verstand, so reich wie das Gemüt, so stark wie der Wille. Der Mensch ist Ein Ganzes und deshalb erlaubt er sich über seine Erfahrungen als ganzer Mensch ein Urteil. Dieses Urteil ist nicht nur eine Folge seines Verstandes; sonst würde nur ein Teil seiner Persönlichkeit darin zum Ausdruck kommen. Teile der Welt, Teile des Geschehens kann und wird er zwar am besten auffassen und ver-

Digitized by Google

ſtehen mit den Mitteln verſtändigen Denkens. Wo es ſich aber darum handelt, als ganzer Menſch dem Ganzen der Welt und des Lebens gegenüberzutreten, da wollen ſich auch die anderen Gaben der Erkenntnis betätigen: Willen und Gemüt. Auch mit dieſen Organen kann der Menſch begreifen und ergreifen. So wenig das Auge das einzige Organ iſt, um die Außenwelt zu erfaſſen, und ſo einſeitig das Weltbild eines zwar ſehenden, aber tauben, ſtummen, geſchmackloſen Menſchen wäre, ſo einſeitig geſtaltet ſich die Welt und Lebensanſchauung für den Menſchen, der alles nur am Verſtande mißt, oder nur am Willen, oder nur am Gefühl. Der Vollmenſch, der dem Vollen gegenüberſteht und ſich darin nicht verlieren will, muß alle drei benützen, um Herr zu werden.

Es iſt eine törichte Meinung, daß uns die Natur nichts mehr zu ſagen habe, wenn wir die Geſetze ihrer Entwicklung, ihres Werdens und Vergehens kennen. Je tiefer die Naturerkenntniſſe gehen, je geordneter und klarer die Zuſammenhänge erſcheinen, je einheitlicher die Kräfte darin wirken, deſto größer, tiefer, ernſter wird das Wort, das dieſe erkannte Natur dem Menſchen zu ſagen hat. Die geſamte Natur wächſt in ihrer Macht, wenn ſie immer deutlicher erfaßt wird. Ihre Gewalt und Größe nimmt nicht ab, ſie nimmt zu, je eherner die Zuſammenhänge, je feſter die Gliederung erſcheinen. Dieſe machtvolle Ordnung der Dinge ſollte dem Willen und Gemüt des Menſchen nichts zu ſagen haben? Er ſollte nicht gerade durch die Erkenntnis jener Ordnungen zur demütig-erſchreckenden Beugung unter die Weisheit, Kraft und Herrlichkeit gedrängt werden, die das alles ſo geordnet hat?

Ähnlich in der Geſchichte. Sie wird nicht ärmer dadurch, daß wir Zuſammenhänge des geiſtigen Lebens zu erkennen verſuchen. Selbſt wenn die ganze Geſchichte ſtreng geordnet nach kauſalen Geſetzen vor uns liegen würde — meinen wir wirklich, ſie würde dadurch an Wert für unſeren Willen und an Reiz für unſer Gemüt eingebüßt haben? Nie und nimmer! Dadurch würde ſie an unwiderſtehlicher Größe nur gewinnen. Wir würden jetzt erſt recht ihren ganzen Reichtum und ihre uner-

Digitized by Google

schöpfliche Lebensgestaltung ahnen. Von dem wirklichen Leben bleiben wir stets innerlich abhängig und empfinden seinen großen Reichtum überwältigend. Dazu kann uns die verständige Erkenntnis der Lebenserscheinungen nur helfen. Der Verstand klammert sich an all die tausend Einzelheiten, die das Leben in Natur und Geschichte aus ihrem Schoß entläßt. Sie werden uns in ihrer Gestalt klarer und in den Gesetzen ihrer Entwicklung verständlicher. Aber mit dem Leben selbst können wir doch nur als ganze Menschen mitleben, seine Höhen und Tiefen schauernd nachempfinden und bewußt im Willen nacherzeugen. Hier ist der Boden für die Anerkennung des „Wunders", das wirklich ein Wunder ist.

Wir haben oben Mirakel und Wunder unterschieden. Wörtlich genommen ist das ein Unding. Mirakel ist nur die lateinische Übersetzung von Wunder. Allein die Worte haben auch ihre Geschichte. Die mittelalterliche „Mähre" war das stolze Roß des Ritters; und heute dient das Wort zur Bezeichnung des heruntergekommenen, bemitleidenswerten Gauls. Die h. Gottesmutter Maria bezeichnete der gläubige Fromme des Mittelalters in demütiger Andacht als die reine „Magd"; heute wollen die Dienstmädchen keine „Mägde" mehr sein. So hat auch das Wort Mirakel einen verächtlichen Nebenton erhalten. Es bedeutet eine Abart des Wunders. Das Mirakel ist das reine Verstandeswunder. Es handelt sich hier um Vorgänge, die einzig deshalb auf Wundercharakter Anspruch machen, weil sie dem verständigen Erkennen ins Gesicht schlagen. Das einzige Merkmal dieser Mirakel ist die Unerklärbarkeit und Unableitbarkeit aus den umliegenden Verhältnissen. Selbstverständlich liegt der Zug dieser Mirakelbildung in der Richtung, daß das Wunder desto mehr an wunderbarem Charakter zunimmt, je unwahrscheinlicher, aller Erfahrung widersprechender es ist. Es wirkt rein durch seine äußerliche Erscheinung. Diese ist darum so auffällig, damit sie aller Augen auf sich zieht. Das Wunderbare liegt hier an der Oberfläche. Seine Wirkung besteht in dem Widerspruch gegen Sinn und Verstand. Je „sinnloser", desto wunderbarer.

Digitized by Google

Daß damit die christliche Frömmigkeit zunächst nichts zu tun hat, sollte einleuchtend sein. Sie hat gar kein Interesse daran, möglichst viele unerklärliche Tatsachen anzuhäufen, nur um den Verstand damit totzuschlagen. Vielmehr ist es das Merkzeichen frommen Glaubens, daß er sich in jedes Erlebnis schleicht und in jedem Ereignis das erhorcht, wonach sich das Herz sehnt: die Hand Gottes, die überall die Fäden zusammenschlingt zum Besten seiner Menschenkinder. Ja die echte Frömmigkeit wird gerade Wert darauf legen, daß sich ihr in den einfachsten Lebensvorgängen Gottes Macht und Liebe zeigt. „Gott sorget für uns, wie er für die Sperlinge sorgt" – das ist der Wunderglaube christlicher Frömmigkeit. Er hält sich nie an die Außenseite der Dinge. Für diese ist der Verstand das begreifende Organ. Er lebt sich in die Dinge hinein und empfindet von innen heraus die alles haltende und schaffende Lebenskraft Gottes. Wenn deshalb das Mirakel verliert, sobald der äußere Schein nicht möglichst auffallend ist, so gewinnt der wirklich christliche Wunderglaube, wenn er nicht durch die glänzende Außenseite einer Erscheinung vom Wesentlichen abgelenkt wird. Mirakel hat diejenige Glaubensanschauung nötig, welche Gottes Wirken an sichtbaren, widersinnigen Äußerungen erkennen lassen will. Daß solche Auffälligkeiten und Widersprüche für die Erzeugung des frommen Lebens an sich wertlos sind, zeigt die Geschichte aller Mirakel. Tausende sehen's und nehmen es doch nicht an; Zehntausende hören's und werden dadurch doch nicht besser. Hingegen muß man schon fromm sein, um Gottes Liebe und Freundlichkeit in allem zu erkennen. Gottes Pädagogik ging stets von innen nach außen. Deshalb versinkt auch alles Mirakelwesen vor seiner Größe.

Wir wollen diesen Gedankengang durch einige Bilder uns zu veranschaulichen suchen.

Welcher von beiden steht auf einer höheren Stufe ästhetischen Erkennens, der, welcher sich nur an der Romantik vulkanischer Ausbrüche berauschen kann, oder der, welcher zugleich in den gewöhnlichen Bergformen die Anmut der Linien und den Reichtum der Gestalten

Digitized by Google

bewundert? Die Antwort ergibt sich von selbst. Das Unheimliche ist nicht das einzig Imponierende. Die Weltenordnung in ihrer allumfassenden Tiefe, die scheinbar das Unheimliche verloren hat, weil ihre Gesetze erkannt sind, übt auf den Kulturmenschen einen fesselnderen Eindruck aus, als einzelne romantische Raritäten, die zwar Furcht, aber keine Ehrfurcht auslösen. Der gesamte Entwicklungsgang frommer Gotteserkenntnis geht aber in dieser Richtung: von Furcht zur Ehrfurcht; diesem Weg entsprechen die einzelnen Landschaftsbilder, durch die der Weg führt: dort Mirakel, gespenstisch-furchtbare Erscheinungen, unerklärbare Einzelheiten, undurchdringliche Nebel, hier das Wunder eines lebendigen Gottes, der in allem Leben empfunden, in allen Geschicken und Führungen gesehen wird. Wirkliche Frömmigkeit mißbraucht Gott nicht, indem sie Zeichen und Wunder von ihm fordert; sie weiß, daß die Wunder sie umgeben, wie Luft und Licht, und daß sie nur die Augen öffnen muß, um diese Welt wunderbaren Lebens zu begreifen.

Gehen wir in eine Bildergalerie. Dort sind die Bilder geordnet nach bestimmten Regeln. Haben die Bilder ihren Eindruck dadurch verloren, daß sie in einzelne Rahmen gefaßt, nach gewissen Gesichtspunkten geordnet, in geschichtlicher Reihenfolge aufgehängt worden sind? Gott hat dem Menschengeschlecht den Verstand gegeben. Der geht hin und ordnet die Bilder und hängt sie auf, in bestimmten Rahmen, damit wir sie deutlicher sehen können; er ordnet die zusammen, die einer Periode angehören, und läßt nach dieser die folgenden Bilder erst erscheinen, um den Fortschritt und Zusammenhang zu veranschaulichen. Ist es dem Empfinden verwehrt, vor die einzelnen Bilder zu treten und sie nun zu genießen? Kann nicht erst in dieser gesichteten Ordnung der Blick des Menschen sich frei bilden und die Kunst dessen, was ihm da gemalt worden ist, wirklich innerlich nachempfinden? So ordnet der Verstand, sichtet und beschreibt, was er von Lebensbildern erhaschen kann; er hängt sie in eine bestimmte Ordnung. Nachher kommt das fromme Gemüt und versenkt sich in solchen Reichtum ausgebreiteten Lebens; es steht wohl auch vor einem einzigen

Digitized by Google

Ereignis still. Aber das alles tut es nicht im Widerstreit und in Feindschaft mit dem Verstand. Wir lesen sogar noch gerne die Erklärungen, die über die geschichtliche Entstehung und die Verhältnisse im einzelnen unter die Bilder geschrieben sind. Wir danken der ordnenden Mühe und Sorgfalt dieses forschenden Erkennens. Aber dann wollen wir die Frucht davon pflücken, indem wir in alledem eine Offenbarung des Lebens sehen.

Um des frommen Glaubens willen verzichten wir deshalb auf einen Gott, der sich in Mirakeln erschöpfen und ermüden wollte. Für viele fällt dabei ein farbenprächtiger Mantel fort. Aber wir wollen Gott sehen, wie er ist, und nicht in den Gewändern, mit welchen ihn fromme oder unfromme Einbildung geschmückt hat. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, betonen wir, daß wir uns das Verhältnis Gottes zu seiner Welt nicht nur wie das des Maschinenbauers zu seiner Maschine denken, die er ihrem eigenen Schicksal überläßt. Allerdings ist jede große Maschinenanlage letztlich nichts anderes als materialisierter Geist. So auch die ganze Schöpfung nichts anderes als in Formen gegossener Gedanke. Wir sehen die Maschinenteile von innen aus an und sie werden lebendig als Gedanken sorgender, fragender Menschenhirne. Wir sehen die Dinge dieser Welt von innen aus an und sie werden lebendig als Zeugen ewigen Gottesverstandes und mächtigster Weisheit. Aber darüber hinaus sagt uns die Analogie nichts. Der Maschinenbauer verläßt die Maschine. Gott aber geht nicht von seiner Welt. Das geistige Leben kennt keine Möglichkeit der Unterbrechung. Die Gemeinschaft Gottes des Lebendigen mit der Welt des natürlichen und geistigen Lebens ist eine dauernde.

Wenn wir uns in diese Welt versenken, so beten wir staunend und denkend das Eine Wunder des Glaubens an: den lebendigen Gott. Wie die Sonne innerhalb der planetarischen Welt das eine große Wunder ist, das alles andere erklärt, hält, belebt, so ist innerhalb der gesamten Welt das einzige Wunder Gott, dieser persönliche Geist, der alles erklärt, hält und belebt. In ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge geschaffen.

Digitized by Google

Nichts ist wunderbar, worin nicht Gottes Verstand durchblitzte; nichts ist wundersam, worin nicht Gottes Würde und Größe sich zeigte. An diesem Maßstab gemessen zerfallen die Mirakel. Der fromme Glaube an den lebendigen Gott voller Wunder, voller Kunst gewinnt die Überhand. Wie die christliche Religion die Kultformen der Antike religiös vollständig entwertet hat und sie nur als Zeichen und Symbole gemeinschaftlichen Lebens gelten läßt, so hat sie auch das Mirakelwesen als fremden Eindringling geduldet, aber nie einen wirklichen Frieden mit ihm geschlossen. Sie konnte das nicht und durfte das nicht. Das ertrug ihr Gottesgedanke nicht. Dieser steht zu einzig und groß da, als daß er sich mit auffallenden Mittelchen in seiner Kraft beweisen müßte. Gott ist nicht da und ist nicht dort; er ist überall. So erfüllt der fromme Glauben die ganze Welt mit der Botschaft von dem Wunder aller Wunder, Gott, dem Gott des Lebendigen.

II. Kapitel. Paulus und die Wunder.

Es ist eine bedeutsame Beobachtung, daß Paulus nirgends die evangelischen Wunderberichte aus dem Leben Jesu benützt. Er verzichtet darauf, die Gottessohnschaft Christi und seine Erlösereigenschaften von dorther zu beweisen. Das hängt freilich mit der allbekannten, aber viel zu wenig berücksichtigten Tatsache zusammen, daß sich Paulus um die historischen Einzelheiten aus dem Leben Jesu überhaupt nicht kümmert. Sein Glaubensinteresse wird von anderen Wahrheiten bestimmt. Er hält sich nur an den erhöhten Herrn, der ihm erschienen ist. Trotzdem gibt es dem frommen Gemüt zu denken, daß die großen Missionsbriefe des erfolgreichsten Missionsapostels in „wunderfreier“ Atmosphäre geschrieben sind. Man mißverstehe uns nicht! Selbstverständlich hat Paulus den Wunderglauben seiner Zeit geteilt. Als Schriftver-

Digitized by Google

ständiger wußte er von dem, was von Moses, Elias und den Propheten erzählt wurde. Nie kann man bezweifeln, daß Paulus „Zeichen und Wunder" nicht mit derselben inneren Ueberzeugung als wirkliche göttliche Tatsachen vorausgesetzt hat, wie jeder andere fromme Jude und Christ der damaligen Zeit. Das Weltbild der Evangeliumerzähler ist nicht verschieden von dem des Paulus. Aber gerade weil wir diese Einheitlichkeit religiöser Wunderschätzung als selbstverständlich voraussetzen, muß es doppelt wundernehmen, daß Wunder im Paulinismus gar keine Rolle spielen. Man kann Pauli Gedanken vollständig darstellen, ohne auf die Wunderfrage gestoßen zu werden. Bei den Evangelisten stehen Wundererzählungen im Vordergrund, bei Paulus kann man sie vergessen. Das bleibt ein großer Unterschied.

Man wollte diese Verschiedenheit der Stimmung durch die Entschuldigung abschwächen, daß es ja nicht die Absicht des Paulus gewesen sei, Erzählungen zu geben, sondern Mahn- und Lehrbriefe zu schreiben. Damit würde man aber zugeben, daß im christlichen Glauben, wie er in den Apostelbriefen bestätigt und begründet werden soll, die Berufung auf Wunder Jesu keine unentbehrliche Stelle einnimmt. Auch kann man nicht einwenden, daß die Briefe kein deutliches Bild der eigentlichen paulinischen Missionspredigt geben. Zugegeben, daß wir viel zu wenig aktenmäßiges Material haben, um darnach ein deutliches Bild der paulinischen Missionspredigten zu entwerfen — merkwürdig berührt es doch immer, daß selbst die Missionsansprachen, welche die Apostelgeschichte den Apostel Paulus halten läßt, auf denselben Ton gestimmt sind und keine besondere Rücksicht auf Wunder Jesu nehmen. Man wird mit Recht voraussetzen, daß zwischen Briefen und Reden des Paulus kein wesentlicher Unterschied bestanden hat. Es wäre mehr wie seltsam, wenn er in den einen betont hätte, was er in den anderen vernachlässigte. Er schrieb, wie er redete und redete, wie er schrieb. Der Vorwurf seiner Gegner, daß er in den Briefen zwar mächtig rede, sich aber schwach zeige, sobald er persönlich anwesend sei, bezieht sich nicht auf den Inhalt seiner Rede, sondern auf die Form. Es ist un-

Digitized by Google

denkbar, daß Paulus in mündlicher Predigt Wert auf Beweise aus der Wundertätigkeit Christi gelegt hätte, über die er nachher vollständig schweigt. So bleibt die Tatsache bestehen: Der größte Apostel des Christentums hat seine Predigt von der Erlösung nicht auf Wundererzählungen aus dem Leben Jesu gestützt. Welche Folgerungen sich daraus ergeben, lassen wir zunächst ganz unerörtert. Es handelt sich nur darum, dieser Tatsache fest ins Gesicht zu sehen.

Dazu kommt ein Weiteres. Paulus hat beim Rückblick auf sein eigenes Leben des Wunderbaren die Fülle anerkannt mit herzlichem Dank gegen Gott; aber eigentliche Mirakelberichte, wie sie schon die Apostelgeschichte von ihm erzählt, schiebt er beiseite. Das eine große Wunder seines Lebens ist ihm seine Bekehrung. Wie für sein Volk die nationale Befreiung aus der egyptischen Knechtschaft, so bildet für sein eigenes Leben der Tag von Damaskus die grundlegende Offenbarungstatsache göttlicher Gnade. Gerade hier verschwinden in letzter Linie die äußerlichen Ereignisse vor der Größe des inneren Erlebnisses. Er faßt es in die Worte, daß es Gott, der ihn vom Mutterleib an ausersehen und durch seine Gnade berufen hat, gefiel, in ihm seinen Sohn zu offenbaren. (Galater I, 16). Der Herr im Himmel ist sein Lebensinhalt geworden. Daß das Erlebnis in Damaskus dafür die tragende Grundlage abgegeben hat, ist sicher. Die einzelnen Züge des Erlebnisses selbst werden von ihm bei verschiedenen Anlässen verschieden erzählt. Das Wunder hing ihm an der neuen inneren Welt, die ihm aufgegangen war. Aber er hätte jeden als Verleumder gebrandmarkt, der ihm Zweifel an der Wirklichkeit seines Gesichts im Sonnenbrand vor Damaskus einzugeben versucht hätte. Er weiß sich seit jener Zeit berufen als Apostel. Während dieses seines amtlichen Wirkens hat er eine Reihe von Erlebnissen aufzuzählen, welche ihm Beweis der ihn umgebenden Kraft und Gnade Gottes sind. Alle bleiben geschichtlich angesehen im Rahmen des Natürlichen. Im zweiten Korinterbrief berichtet er von Schiffbrüchen, Überfällen, Fluchtreisen, Hilfe vor feindlicher Nachstellung. Es sind wunderbare Führungen dessen,

Digitized by Google

der sein ganzes Leben in neue Bahnen geleitet hat. Von Mirakeln ist hier nicht die Rede. Auch daß er in Ephesus mit wilden Tieren gefochten hat, bleibt innerhalb der Grenze geschichtlicher Erlebnisse. Wir wissen nicht mehr genau, welcher wirkliche Vorfall jenem Bericht zu Grunde liegt. Es bedeutete jedenfalls Errettung aus äußerster Todesgefahr, wie wir sie in den Geschichten der Verfolgten zur Zeit der Reformation und der Hugenotten gerade so finden, wie zur Zeit der römischen Christenverfolgungen. Kurz alles, was da der Apostel erzählt, faßt sich nach seinem eigenen Sinn in das gläubige Bekenntnis zusammen: Der Herr hat Großes mir getan, bis hierher mir geholfen.

Dagegen schweigt Paulus von der Blendung des Elymas, von der Heilung eines Gelähmten zu Lystra, von der Austreibung eines Dämons aus einer bauchrednerischen Wahrsagerin, von der Wiederbelebung des jungen Eutychus, sowie den Erlebnissen auf seiner Gefangenenreise nach Rom — von all den Mirakeln, welche die Apostelgeschichte aus seinem Leben erzählt. Damit soll nicht gesagt sein, daß er diese Dinge absichtlich verschweigt. Wir stellen nur fest, daß diese Geschichten, wenn sie wirkliche Erlebnisse im Leben des Apostels wiedergeben, in seiner eigenen Schätzung keinen solchen Rang einnahmen, wie die vorher erwähnten Lebensführungen. Während sich fromme Leute einer bestimmten Richtung gerade an derlei wunderhafte Episoden hängen, übergeht sie Paulus auch dort, wo er alles zusammenträgt, um sich zu rühmen; und auch in seinem letzten Brief aus Rom nimmt er keinen Anlaß, darauf zurückzukommen. Sicherlich empfand Paulus seine wunderbaren Lebenserrettungen ganz genau so als „Wunder", wie etwa eine Krankenheilung oder Dämonenaustreibung für ihn ein solches gewesen ist. Beides gilt ihm als Ausfluß des lebendigen Geistes und gegenwärtiger Kraft. Alles wirkt ein und derselbe Geist: Heilungen gerade so gut, wie kluge Verwaltung und erbauendes Wort. Eben daran sollte man lernen, daß selbst ein Paulus, der in der Welt der Wunder lebt, die Wunder nicht als Extrabeweise göttlicher Kraft

Digitized by Google

über die anderen Wirkungen himmlischer Kraft stellt. Ja er sieht bei den Juden ihren charakteristischen Fehler, ihre nationale und konfessionelle Untugend darin, daß sie stets „Zeichen begehren". An diese Tatsachen muß man sich erinnern, will man die Wunderbeurteilung im Neuen Testament selbst richtig abschätzen.

Daß der Verfasser der Apostelgeschichte Mirakel erzählen wollte, ist zweifellos. Zeichen und Wunder gehören nach ihm zu der notwendigen Ausrüstung eines Apostels. Paulus darf doch hinter andern Aposteln nicht zurückstehen. Und er stand nicht zurück. Er hat selbst in Korinth Zeichen und Wunder und Taten getan (II. Cor. 12, 12). Freilich erinnert er sich erst daran, als er merkt, daß man ihn mit dem gewöhnlichen Maßstab messen will. Weil seine korinthische Gemeinde das Außergewöhnliche seiner Freiheit und seines Glaubens nicht mehr verstand, so muß er sich vor ihr mit dem Beiwerk rechtfertigen, in dem sich seine Konkurrenten gefielen. Eine spätere Zeit legte eben auf diese äußerliche Methode des Eindruckmachens Wert, weil ihr die innerlichen Maßstäbe zu fein und zart für Massenpropaganda erschienen.

Die Erzählungen in der Apostelgeschichte aus dem Leben des Paulus, die wir oben nannten, mögen immerhin geschichtliche Tatsachen wiedergeben. Mit welchen Deutungen sich freilich ein Erklärer, der nur evangelische Wunder gelten läßt, der (Apostelgesch. 19, 12) berichteten Tatsache gegenüber zurecht findet, daß man Schweißtücher und Schürzen von der warmen Haut des Apostels weg zu den Kranken brachte, und sie damit heilte, wollen wir nicht weiter darstellen. Daß die Erzählung vom Schweißtuch der Veronica unter solchen Umständen ebenso ihr volles Recht behaupten würde, ist einleuchtend. Entweder nimmt man beiderseitig legendarische Fortbildungen an, bezw. man betrachtet beide Erzählungen von allgemein religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten aus, oder man muß den Tatsachen Gewalt antun. Daß Paulus Kranke geheilt hat, steht fest. Wir werden auf diese Äußerung unchristlichen Geistes im größeren Zusammenhang zurückkommen. In der Geschichte mit Eutychus (Apg. 20, 9 ff.) soll offenbar die Wiederbelebung eines Toten geschildert

Digitized by Google

werden. Daran glaubte man in den ersten christlichen Jahrhunderten, weil göttliches Leben erschien vor allem Volk. Noch Irenäus berichtet uns von Totenerweckungen. Speziell die Geschichte mit Eutychus soll dazu dienen, Paulus und Elias einander anzunähern. Beide werfen sich auf den Leib, den sie dem Leben wieder zurückgewinnen wollen. Und doch gibt die Erzählung selbst einen deutlichen Wink, daß es nur die verfrühte Angst der Gemeindeversammlung war, welche den jungen Mann tot glaubte. Paulus stellt ja fest, daß das Leben gar nicht entflohen war und sich der Jüngling nur von seinem Schreck zu erholen brauchte, um gesund zu sein. Besonders entspricht dieser Auffassung die Ruhe, mit welcher die Versammlung ihre Angelegenheiten weiter bespricht. So handelte es sich nur um einen glücklich vorbei gegangenen Unfall, der sich der lauschenden Gesellschaft gerade um der Störung willen so tief eingeprägt hatte. — Die Erzählung mit der Otter, welche auf Malta dem Paulus an den Arm springt und von ihm ins Feuer geschleudert wird, ohne daß sich üble Folgen dieses Abenteuers bemerkbar machen, (Apg. 28, 3 ff.), braucht ebensowenig ungeschichtlich zu sein. Von einem Biß der Schlange wird ja ausdrücklich nichts erwähnt. Es wird nur der Schrecken der Leute gemalt, die schon vorher diesem Schiffbrüchigen mit innerem Mißtrauen entgegenkommen, da sie in Paulus einen von der Rache der Götter verfolgten Menschen sehen. Der jähe Stimmungswechsel dieser abergläubischen Bevölkerung schließt jede Fähigkeit genauer Beobachtung aus. Der Schreiber aber, der zur Schiffgesellschaft gehört und den Vorgang erzählt, sieht darin eine freundliche Lebensrettung des Mannes, um dessen Schicksal sie alle bangen. Wie das im einzelnen zu erklären ist, darüber zerbricht er sich nicht den Kopf. Er dankt Gott für die Tatsache. — Was endlich die Blendung des Elymas betrifft, welche vom Apostel über den Magier „auf Zeit“ verhängt wird (Apg. 13, 11), so ist das ganze Ereignis zu undeutlich, als daß wir darüber etwas bestimmtes sagen könnten. Das Verdächtige an der Erzählung ist, daß sie deutlich die Gewinnung der römischen Behörde zum Glauben er-

Digitized by Google

klären will. So wird dieses Strafwunder einer Blendung „auf Zeit“ in irgend welchen Zusammenhang mit der Geschichte von der Blendung des Paulus selbst an seinem Damaskustag gebracht werden müssen. Faßt man hier dieses überwältigende innere Erlebnis, wonach es ihm „wie Schuppen von den Augen fiel“, als Anlaß für die Erzählung von vorübergehender Blindheit des Apostels, die dem Wort des Ananias weicht, so wird man ein Recht haben, die Erblindung des Elymas als Bild des in Finsternis hin- und hertappenden synkretistischen Aberglaubens aufzufassen. Die Heiden wandeln in Nacht und Finsternis; Evangelium bedeutet Licht und aufgehenden Tag. Man lernt sehen und stößt sich nicht mehr im Dunkeln. Solche Bildersprache ist dem morgenländischen Empfinden, das noch mehr an Sonne und Mond hängt, wie wir, so vollständig geläufig, daß die Grenzen zwischen Bild und Wirklichkeit in der Sprache ganz ineinanderfließen. Es handelt sich deshalb nicht um eine künstliche allegorische Umdeutung, wenn wir zur Erklärung jenes Vorgangs an diese bildliche Ausdrucksweise erinnern. In falscher Ängstlichkeit hat man oft vergessen, daß die Allegorie der blühenden, phantastischen Sprache des Orients viel verwandter ist, wie der unserigen. Ein seelischer Vorgang wird für die sinnlich anschauende Ausdrucksweise des Morgenländers zur greifbaren Erscheinung. Immerhin muß man sich hüten, von diesem Mittel der Erklärung schlechthin Gebrauch zu machen, nur mit der Absicht, eine Mirakelerzählung auszuschalten. So gewiß z. B. jene Blendung des Paulus bei Damaskus ein gutes Bild seiner ganzen Seelenstimmung ergibt, so unrichtig wäre es, nur ein Bild darin zu sehen. Er war geblendet von Blitz oder Feuererscheinung, und innerlich erschüttert bis ins Mark. So ging es wirklich durch Nacht zum Licht.

Noch erübrigen zwei Tatsachen aus dem Leben des Apostels und der damaligen Gemeinde, welche durch ihre Wunderbarkeit unser Augenmerk auf sich ziehen. Das eine ist die Himmelfahrt der Seele, und das andere das Zungenreden. Vom ersten ist die Rede im II. Korintherbr. 12. cap. Er schreibt dort, daß er vor

Digitized by Google

14 Jahren entzückt gewesen sei bis in den dritten Himmel, ja in das Paradies war er entrückt und hörte unaussprechliche Worte. Ob das gewöhnliche Bewußtsein dabei fortdauerte, oder ob es vollständig aufgehoben war, darüber weiß er gar nichts mehr zu sagen. Jedenfalls bedeutete es für ihn eine Stunde der Seligkeit, die er nie vergaß. Zunächst erscheint dem Geschichtsunkundigen dieses Erlebnis als einzigartiger Beweis apostolischer Höhe und göttlicher Gnadenwirkung. Und doch verläuft es ganz genau in denselben Formen, welche wir auch in anderen Religionen der damaligen Zeit kennen. Die jüdischen Rabbiner selbst verstanden und übten die Kunst, in verzückten Zuständen ihre Seele durch die Himmel wandern zu lassen. Wir kennen sogar Namen der Rabbiner, welche bis in das Paradies eingedrungen waren, und nachher ihre Schüler lehrten, denselben Weg zu gehen. Auch die Rabbiner hatten diese Verzückungskunst nicht von selbst gelernt. Die Mithrasreligion war es hauptsächlich, welche ihre Anhänger in solches Geheimnis einweihte. Während des armseligen Erdenlebens sollen sie den Genuß empfinden dürfen, ihre Seele zum Himmel zu schicken, und dort die seligen Geheimnisse zu ihrer eigenen Erquickung anzuschauen. Diesen Weg einer Seelenwanderung in den Himmel zu Lebzeiten finden wir auch in anderen orientalischen Religionen. Aber nicht nur dort. Griechenland kannte dieselbe mystische Kunst. Man wußte von Männern wie Aristeas und Hermotimos, daß sie mit ihrer Seele aus dem Leib wanderten, und, während der Körper seelenlos dalag, ihre Seele die ewigen Dinge schaute. Auch erinnere man sich an die Wege, welche nach den Mystikern des Mittelalters zum Schauen Gottes führten, oder an verschiedene Glaubenslehren, wonach die in der Liturgie erzählten Ereignisse der Heilsgeschichte gewissermaßen leibhaftig in wirklich neuer Form erstehen und miterlebt werden können. Wenn wir all diese Tatsachen vergleichen, so schwindet der Vorzug des Eigenartigen für das Erlebnis des Apostels. Was er erlebt, wird ja nicht durchsichtiger trotz all dieser Vergleiche. Solche Stunde bleibt stets das Eigentum des Erlebenden selbst. Immerhin erscheint der Weg zu solchem

Digitized by Google

Erlebnis lehrbar, mitteilbar. Damit verliert es an Originalität. Auch sein Inhalt wird dann wesentlich gleichartiger werden. Wir haben es hier mit einer seltsamen Befriedigung des Dranges der menschlichen Seele nach Ausspannung zu tun, der in geistig hoch erregten Naturen zu wirklichen Erlebnissen führt. Es mag noch besonders darauf hingewiesen werden, daß gerade die Heimat des Apostels außerordentlich enge Fühlung mit dem Mithrasdienst gehabt hat und Paulus wohl schon in seiner Jugend mit solchen religiösen Strömungen in Berührung gekommen sein mag.

Ähnlich liegt die Sache beim Zungenreden. Der Apostel besitzt diese Gabe in hohem Grad. Er freut sich darüber. Und doch ist er so wenig Wundermann, daß er das Zungenreden in den Gemeinden einschränkt. Wer auch nur zwei oder drei Worte klar und verständlich spricht, erbaut nach seiner Meinung die Gemeinde besser, als derjenige, der lange in jener geheimnisvollen, schwer deutbaren Lautsprache geistiger Verzückung redet. Damit kommt der gesunde Gemeindeinstinkt zum Durchbruch. Alles enthusiastische Wesen war Gemeingut der damaligen heidnischen religiösen Sehnsuchtswelt. Die Zukunft gehörte denen, die noch mehr besaßen, nämlich Zucht im Denken und Charakter.

Beim Zungenreden handelte es sich um eine unwillkürliche Macht, die den Einzelnen zu plötzlichem Aufschreien zwang. In jauchzenden und stöhnenden Lauten ringen die Lippen mit dem Wort, um es zu zwingen, Unsagbares doch zu sagen. Unerdenkliches denken, Unerklärliches erklären wollen, auch das, was über Begriffe und Anschauungen hinausgeht, doch in solche Rahmen fassen – dazu fühlten sich die Zungenredenden gezwungen. Abgerissene Worte, unverständliche Laute, wirre Sätze gaben ein Bild von der seligen Last, mit der sich die Seele trug. Das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gedrungen war, in die Worte des Marktes und Geschäfts zu spannen, versuchten diese Verzückten. Bewußt oder unbewußt sprangen sie über den Graben, den ihnen vernünftige Sprache zog. Sie schufen neue Laute, dachten in neuen Formen, rissen

Digitized by Google

den Himmel auf die Erde und füllten doch die Kluft zwischen beiden nicht aus. Das war die Form des Pfingstgeistes. Verständlich genug, daß fremde Zuschauer in derartigem Treiben Trunkenheit oder Wahnsinn vermuteten. Solche Lebenssteigerung barg große Gefahren in sich. Wenn die spätere Kirche diese Zustände mehr unter den Gesichtspunkt des Unfugs rückte, so hat sie sich zwar manchmal das Verständnis für die unermeßliche Höhe der Glaubensempfindung nehmen lassen, aber doch im ganzen dem Instinkt gesunder, wirklicher Frömmigkeit täglichen Gottesdienstes mehr gedient, als wenn sie jene unzurechnungsfähige Art religiöser Darbietung im Gemeindeleben hätte überwuchern lassen.

Für die Beurteilung der gesamten Erscheinung ist die Erinnerung nötig, daß wir ähnliche Erlebnisse auf allen möglichen anderen Religionsstufen finden. Die verzückten Zustände der ältesten Propheten aus dem alten Testament sind bekannt. Die Rasenden sind die Boten Gottes, und als Paulus vor dem Landpfleger in Glut gerät, hört er denselben Vorwurf der Raserei. Das Zeichen des heidnischen Gottesmannes war überall dieselbe Empfindlichkeit für verzückte Zustände und trunkene Reden von unerlauschbaren Geheimnissen. Zwischen dem Blendwerk der Derwische und dem mittelalterlicher Ekstatiker ist letzlich kein Unterschied. In seiner mystischen Weise redet Plato von ähnlichen Vorgängen; und wie Paulus in seiner Gemeinde neben die Verzückten solche stellt, welche die Gabe hatten, die Rede der Zungenredner zu verstehen und zu deuten, so spricht Plato im Timäus von den Verzückten, „daß es ihnen nicht ziemet, über ihre Geschichte und eigenen Aussprüche ein Urteil zu fällen; deshalb bestellte das Gesetz die Gilde der Wahrsager zu Richtern über gottbegeisterte Weisagungen, welche Dolmetscher, nicht aber Urheber eines göttlichen Gesichts sind.“ Noch heute können wir ähnliche Vorkommnisse bei den Irvingianern beobachten, und die Literatur der Mystiker und Sekten aller Jahrhunderte ist reich an vergleichbaren Tatsachen.

Mit alledem wird das Wunderbare dieser Gemütszustände keineswegs geleugnet. Sie werden nur eingereiht

Digitized by Google

in das Forschungsgebiet der Psychologie. Es gibt religiöse Wirkungen in der Form der Massensuggestion. Jeder Gang in eine Versammlung der Heilsarmee gibt uns Beispiele hierfür. Alle diese Erscheinungen sind demnach nicht beschränkt auf den Kreis uns lieb gewordener Erzählungen. Wir blicken vielmehr in eine Welt gemeinsamer seelischer Erregung, auf deren Hintergrund die christlichen Enthusiasten als Teilerscheinung gewertet werden können. Freilich muß man sich stets erinnern, daß auch solche Worte wie Suggestion zunächst nichts wie Namen sind. Die Sache selbst kennen wir um nichts genauer. Solche Titel stellen bloß eine Tatsache fest, die durch den Titel selbst kaum faßbarer geworden ist. Gerade die Suggestion als Massenerscheinung wird heute viel beobachtet, ist aber noch wenig in ihrem Wesen ergründet. Diejenigen haben also recht, welche den Mangel des Erkennens in dieser Richtung betonen. Sie setzen sich aber sofort ins Unrecht, wenn sie um dieser Mängel willen derartige religiöse Erscheinungen überhaupt aus dem Gebiete des Erforschbaren ausschalten und als grundsätzlich unerklärbar hinstellen.

Fassen wir zusammen: Paulus spricht nicht von den evangelischen Wunderberichten aus dem Leben Jesu. Seine eigenen Lebenswege stellt er in das Licht göttlicher Führung voll Dank für alle erfahrene Gnade. Er legt keinen besonderen Wert auf einzelne Mirakelleistungen, wie etwa die Apostelgeschichte es tut. Von einem „Wundertäter" erzählt die paulinische Missionsarbeit nichts. Vielleicht hat Paulus seit seiner Abkehr vom Judentum jene jüdisch-dogmatische Mirakelsucht richtiger einschätzen gelernt als früher. Was die Wertung der Wunder anlangt, bleibt der Abstand der apostolischen Briefliteratur von den evangelischen Erzählungen außerordentlich groß.

III. Kapitel. Die evangelischen Wunderberichte.

Wer die Evangelien ohne Voreingenommenheit liest, wundert sich, welch großer Teil auf Erzählung einzelner wundersamer Ereignisse entfällt. Im vierten Evangelium

Digitized by Google

drängen sich ja Reden Jesu deutlicher hervor; in der Schätzung der Wunder finden wir aber grundsätzlich keine andere Haltung. Der einfache Tatbestand liegt so: die Schreiber der Evangelien wollten Mirakel erzählen. Man tut ihnen Gewalt an, wenn man aus verständigen oder unverständigen Gründen dieses Interesse an Wundererzählungen bestreitet. Es war ihnen um wirkliche Wunder zu tun. Wunderbare Erscheinungen, seltsame Erlebnisse genügten ihnen nicht. Es mußten unmittelbare Wirkungen göttlicher Kraft sein, in welchen sich der Messias erproben sollte, von dem sie erzählten. Jede Wundererklärung greift deshalb fehl, welche hinter den Schriften des neuen Testaments moderne Empfindungen vermuten möchte. Auf diesem Weg kommt man dazu, die Erzähler etwas ganz anderes erzählen zu lassen, als was sie wirklich berichten. Wir mögen heutzutage, nachdem uns die Schätze der vergleichenden Religionskunde vorliegen, Anlaß haben, zu fragen, wie solche Erzählungen (z. B. die von der Stillung des Sturmes, von der Speisung der Tausende) entstanden sein mögen. Aber es wäre eine geschichtliche Ungerechtigkeit, wollte man derartige Untersuchungen in den Sinn der damaligen Schriftsteller selbst hineindeuten. Mag es uns angenehm oder unangenehm sein: die Evangelien enthalten eine Fülle von Mirakelgeschichten und wollen Mirakelberichte geben.

Warum beruhigt man sich nicht bei diesem einfachen Tatbestand und nimmt jene Wundererzählungen mit gläubigem Gemüt hin? Ist es wirklich, wie man so manchmal hören kann, nur der Ausdruck des Unglaubens, der im Zweifel an einzelnen Wundererzählungen zutage tritt? Mag die Kritik an Wundererzählungen da oder dort durch grundsätzlichen Unglauben bedingt sein, so bleibt doch der Vorwurf in seiner Allgemeinheit falsch, daß nur Unglaube zur Wunderkritik führe. Nein! Echte Frömmigkeit stößt sich an Mirakelberichten. Zudem steht die Wissenschaft, welche von vielen sogenannten „Gläubigen“ unwillkürlich auf gleiche Linie mit Unglauben gestellt wird, der ganzen Frage viel kühler gegenüber, als man annimmt. Es ist ja ein merkwürdiges Verlangen, das

Digitized by Google

man von jener Seite an die Wissenschaft stellt, sie soll sinnwidrige, vernunftwidrige Tatsachen anerkennen. Das wäre gerade so, wie wenn man vom Ohr verlangen wollte, es sollte sehen, und vom Auge, es sollte riechen. Die Wissenschaft kennt als einziges Werkzeug den Verstand, Sinn und Vernunft; als einzigen Gegenstand das, was geschieht. Sie versucht nun aus dem, was geschieht, alles das herauszuschälen, was sie verstehen kann. Je länger sie arbeitet, desto weiter dehnen sich die Grenzen des Erfaßbaren. Vieles, was vor Jahrzehnten als „unmöglich" vom historischen oder naturwissenschaftlichen Forscher weggeworfen wurde, ist heute nach eingehender, gründlicher Untersuchung als möglich und wirklich erkannt worden. Manches „Wunder", das man früher ohne weiteres Besehen beiseite schob, hat man heute in seinen Voraussetzungen so erkannt, daß man es ruhig als geschichtliche Tatsache anerkennt. Man denke an Heilungen aller Art! Man vergegenwärtige sich die Fortschritte unserer psychiatrischen, volkskundlichen, medizinischen Forschung im Zusammenhang mit der Masse des Materials, das die Psychologie angehäuft hat! Hier wird vieles verständlich oder wenigstens verständlicher, was früher unglaublich erschien. Die Achtung vor der Überlieferung und vor der Wirklichkeit der Geschichte ist überhaupt dort im Steigen, wo die Wissenschaft an Tiefe und Unbefangenheit zunimmt. Nur sehen wir nie ein, was damit für das „Wunder" gewonnen sein soll. Das „Wunder" im alten Sinn besteht ja gerade im Irrationalen, Widervernünftigen. Früher spottete man über diejenigen, welche manche Wunderberichte durch Deutung dem verständigen Erkennen näher brachten und z. B. die Verwandlung des Bitterwassers in süßes Wasser auf chemischem Wege erklären wollten. Und heute erleben wir, daß angesehene Altgläubige sich damit helfen, daß sie sagen, sie wollten für „Wunder"-Anerkennung kämpfen, weil diese gar keine Durchbrechung der Naturgesetze bedeuten. Man denke sich ein Wunder ohne Durchbrechung des Naturzusammenhangs! Hätte derartiges ein Mann der „grundstürzenden modernen Theologie" behauptet, wie würde man ihn höhnen! Doch genug. Es bedeutet nichts anderes als

Digitized by Google

Begriffsverwirrung, von einem „Wunder“ im altgläubigen Sinn zu reden, ohne dabei die Durchbrechung des Naturzusammenhangs als unentbehrliche Voraussetzung mitzudenken. Sonst rede man von Wunderbarem im religiösen Sinn des Wortes, aber nicht von Wundern im metaphysischen Sinn

Pfarrer Daab, dem niemand unmodernes Denken vorwerfen wird, erzählt folgende Geschichte, für deren Wirklichkeit er einsteht: Ein Kind ist von den Ärzten aufgegeben, der Vater läuft in seiner Herzensangst zu einem tieffrommen Manne, der kein Arzt ist, aber in seiner ruhigen Bestimmtheit, als sei es etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches, zu ihm sagt: „Geh nach Haus; dein Bub stirbt nicht.“ Und so geschah es. Er bemerkt dazu: „Es gibt Menschen, die leben ganz anders in der Welt wie wir. Wir leben gleichsam nur auf der Außenseite, jene haben ein Ohr für die Ströme, die in der Tiefe fließen, sie haben ein Gefühl für die Zusammenhänge dessen, was da geschieht und geschehen wird.“ — Mit diesen Ausführungen sind wir im ganzen einverstanden. Wir glauben nicht, sondern wir wissen, daß viele Menschen eine merkwürdige Gabe der Sympathie im weitesten Sinne des Wortes haben, mag sich dieselbe ausdrücken in Weitblick, Fernwirkung, Mitempfindung, Zukunftsdeutung. Es muß sich hier um besondere Bildungen des Nervensystems handeln. Unsere Ärzte haben mehr klinische Beobachtungen gesammelt, als sich liberale Schulweisheit träumen läßt. Insofern passieren stets mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als wir meinen. Es fragt sich nur, ob wir hier etwas Übernatürliches oder Widernatürliches — was beides auf dasselbe hinausläuft — innerhalb der Natur selbst annehmen wollen, oder ob nicht alle diese seltsamen Erscheinungen als innerhalb der Natur verlaufend um der einen Schöpfungsordnung willen ihre natürlichen Ursachen haben. Groß ist das Natürliche; in dieser Wirklichkeit wirkt Gott. Das Widernatürliche ist Theologentraum; darin feiert bloß menschliche Dialektik ihre Triumphe. Wer demnach die genannte Geschichte in ihrer Wirklichkeit studieren will, dem genügt nicht das scheinbar will-

Digitized by Google

kürliche Zusammentreffen zweier Ereignisse, die bei erster Berührung unerwartet auf einander wirken; vielmehr muß man hier den Zusammenhang ergründen und erst aus der Erforschung des ganzen psychologischen und physiologischen Zusammenhangs heraus ergibt sich dann die Mannigfaltigkeit der Verbindungen, Beziehungen, Einflüsse, Bewegungen, vor deren Gesamtbild wir staunend stehen.

Nein, was zur Wunderkritik geführt hat, das sind historische Tatsachen selbst. Nicht weil die Wunder in der Bibel stehen und man keine fromme Achtung vor der Bibel mehr hätte, bezweifelt man viele Wundererzählungen. Vielmehr weil solche Wundergeschichten, wie sie in der Bibel vorliegen, überall erzählt werden, teilweise dem Wort nach gleich, teilweise dem Sinn nach ähnlich, so muß jeder ernste Mensch mit dieser Tatsache rechnen. Manchmal suchte man den Knoten zu zerhauen. Man sagte einfach, daß nur die biblischen Wunder wahr, die sonst erzählten Wunder Erfindungen seien. Oder man behauptete z. B. innerhalb des Protestantismus, daß zwar die in der Bibel erzählten Krankenheilungen wirkliche Geschichte, die in der katholischen Kirche berichteten dagegen Märchen seien. Derartige Unterscheidungen fallen in sich selbst zusammen. Wenn Irenäus uns von Totenerweckungen innerhalb der christlichen Gemeinden aus dem zweiten Jahrhundert berichtet, soll man dieselben deshalb nicht für Geschichte halten, weil sie nicht mehr im Neuen Testament stehen oder weil damals die katholische Kirche schon im Entstehen war? Dann müßte man folgerichtig Jesum selbst Lügen strafen. Denn er gesteht zu, daß auch die Schüler der Pharisäer „Wunder" tun. Schon daraus erhellt, daß wir es mit einer großen Wunderatmosphäre in der ganzen alten Welt zu tun haben, die nicht an den Grenzen einer bestimmten Religionsgemeinschaft Halt macht, sondern Gemeingut religiösen Erlebens ist. Vollends tritt die ganze Haltlosigkeit der konfessionellen Wunderbeurteilung zutage, wenn wir uns erinnern, daß die Protestanten zwar die Wunder von Lourdes für Einbildung, die Wunder von Blumhardt aber für möglich erklären, und umgekehrt. Zudem ist diese Art der konfessionellen Orthodoxie gar keine spezifisch christliche. Wir

Digitized by Google

beobachten auch innerhalb des Islam und Buddhismus die gleiche Neigung, nur die Wunder der ersten Periode ihrer Religionsgeschichte als wirkliche Wunder gelten zu lassen, die späteren aber abzulehnen. Wenn also die „Wunder" des Neuen Testaments im Glauben vieler Christen einen höheren Rang beanspruchen als die „Wunder" des 3. oder 19. Jahrhunderts, so handelt es sich dabei nicht um eine Ansicht christlichen Glaubens, sondern um eine überall innerhalb der verschiedenen Religionen zu beobachtende Bevorzugung der Werdezeit des Glaubens selbst. Auf diesem Weg wird die Wunderfrage nie gelöst.

Dazu kommt ein Zweites. Wir wissen, daß zur Zeit Jesu eine bestimmte Vorstellung über den Messias überall gang und gäbe war. Für die Theologie stand das dogmatische Bild des Messias in allen Grundzügen fest, längst ehe er kam. Wer den Messias erkennen wollte, mußte nach bestimmten Zeichen suchen, die für seinen Charakter festgelegt waren. Man wußte nicht nur Bescheid über sein vorirdisches Leben im Himmel, seine Eigenschaften und seine Taten. Man beschrieb bereits bis ins einzelne, wie er wirken würde. Er wird sitzen am Tor, umgeben von Elenden und Kranken, deren Wunden er verbindet (bab. Sanh. f. 94 a). Das Volk wird er erretten unter Wundern, wie sie einst beim Auszug aus Ägypten vorkamen (Targ. Jon. zu Jes. 10, 27). Weil er der Träger des siebenfach geteilten Gottesgeistes ist, wird er Wunder über Wunder tun. Derselbe Geist, der ihn zum Sündlosen und Reinen macht, befähigt ihn zu den messianischen Werken. Sie bestehen darin, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören und die Toten auferstehen. So stand der Rahmen bereits fest, in welchem das Lebensbild des Messias erscheinen mußte. Was Wunder, daß die, welche ihn in ihren Berichten als den Erlöser schildern, gerade die Wunderberichte hervorkehren? Die evangelische Überlieferung gibt uns zudem noch einen deutlichen Anhaltspunkt, wie Jesus selbst unter diesem messianischen Schulideal geseufzt hat. Die Pharisäer wollten „ein Zeichen" von ihm haben. In ihren Augen galten all die wunderbaren Taten, die er tat,

Digitized by Google

gar nicht als Extrawunder. So etwas hatten sie sonst auch erlebt. Sie strebten nach einem ganz besonderen Wunder, wodurch er sich als Messias erweisen sollte, etwa, daß er mit dem Hauch seines Mundes die Feinde erschlüge, oder sich von der Zinne des Tempels herabließe, oder Feuer und Schwefel regnen ließ. Dann erst wollten sie glauben. Jesus versagt es ihnen. Er ist kein Magier, sondern ein Prophet; er zaubert nicht, sondern er fordert Buße. So versteht man die Wunderberichte der Evangelien nicht vom 20. Jahrhundert und seinen Gedanken aus, sondern allein aus der Nachempfindung des Fühlens der Zeitgenossen Jesu. Nicht aus den Debatten über Wissenschaft und Naturgesetz kann der damalige Wunderglaube verstanden oder bekämpft werden. Vielmehr muß man diese Dinge vergessen und sich in die Wunderwelt des Orients hineinleben. Die Schuldogmen der messianischen Theologie müssen uns greifbare wirkliche Größen sein. Dann erst empfinden wir, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn der Messias kein Wunder getan hätte, und daß die Masse der „Gläubigen" an Jesus stutzig wurde, weil er nicht noch ganz andere Wunder tat, und sich sogar sträubte, mit solchen die Menge zu unterhalten.

Das alles gilt nicht nur für die jüdische Kirche. Einen Messias, einen Erlösergott erwartete man überall. In der iranischen Weltanschauung begegnen wir messianischen Rettern. Die Samaritaner hofften auf einen Heiland. Der Kaiser Augustus wurde als Erlösergott gefeiert, nicht in offiziellen, ihn verherrlichenden Inschriften, sondern nach der Meinung des Volks. In Osten und Westen finden wir dieselben Erwartungen. Jedesmal sind sie begleitet von der Überzeugung, daß dieser Erlösergott sich durch Wunder erweisen müsse. Das hängt mit der anderen Tatsache zusammen, daß „wir kein großes Leben des Altertums kennen, das nicht von einem Kranz von Wundern umgeben wäre". Pythagoras gilt seinen Schülern als Sohn des Apollo. Alexander den Großen hatte Olympias von Zeus empfangen. Augustus wurde als Göttersohn verehrt. Buddhas Geburtsgeschichte enthält eine auffallende Reihe analoger Züge zur evangelischen Überlieferung von

Digitized by Google

der jungfräulichen Geburt bis zur Geschichte mit Simeon im Tempel. Selbst von Mohammed wird erzählt, daß er die Gabe, Wunder zu tun, in reichem Maße besessen habe. Dann greifen wir hinein in das Alte Testament. Elias erlebt seine Himmelfahrt. Elisa speist Hunderte mit ein paar Broten. Beide Propheten haben Tote auferweckt. Die Wasser stehen still, wenn Moses oder Josua in des Herrn Auftrag es gebieten. Konnte denn der Messias, der die Zeiten erfüllte, die Krone aller Hoffnungen, geringere Dinge tun wie seine Vorläufer? War es nicht ganz selbstverständlich, daß die Zeichen und Wunder geschahen, die im neuen Testament nun von Jesus berichtet werden?

Wir sagen mit alledem nicht, daß diese Erzählungen erfunden wurden. Wir werden nachher sehen, wie der Stoff selbst uns Anlaß gibt, den einzelnen Geschichten und Tatsachen nachzuspüren. Wir verlangen nur das eine, daß man sein europäisches Denken des 20. Jahrhunderts vergißt und sich vollständig versenkt in diese Wunderwelt. Man muß nicht verstehen lernen, warum von Jesus Wunder erzählt werden, sondern wie es möglich war, daß trotz dieser vielen Wundergeschichten die Juden immer noch das eigentlich beweisende Messiaswunder von ihm fordern konnten. Von hier aus gewinnen wir allein einen Maßstab für die zeitgenössische Beurteilung der Wunderberichte.

Ein dritter Grund aus der Geschichte, der zur Kritik an den Wundererzählungen Anlaß gibt, liegt in den literarischen Berichten. Wir sehen einmal, wie dieselbe Wundererzählung in verschiedenen Formen und zu verschiedenen Zeiten wiederkehrt. Man denke an die Speisung der Fünftausend und die der Viertausend; an die Berichte über die Heilung des einen Aussätzigen in Luk. 5, 12 und der zehn Aussätzigen in Luk. 17, 11. Oder wir können beobachten, wie die Wunderberichte eine sichtliche Steigerung des wunderbaren Erlebnisses berichten. So berichtet Matthäus, daß die Kranken, die den Saum von Jesu Mantel berührten, gesund geworden seien (14, 36), Lukas aber, daß dabei eine Kraft von Jesu ausgegangen sei, die alle geheilt habe (6, 19). Der letztere Zug wird der-

Digitized by Google

art sinnenfällig geschildert, daß Jesus, mitten im Gedränge stehend, trotz der hundertfachen Berührungen seines Gewands mit einemmal die einzelne Berührung durch das blutflüssige Weib bemerkt, weil in diesem Augenblick eine Kraft von ihm ausgegangen war (Luk. 8, 40); der Berichterstatter Matthäus weiß noch nichts davon, sondern bei ihm wird die Heilung durch den Glauben der Frau selbst begründet (Matth. 9, 18 ff.). Eine ähnliche Steigerung zeigen die Auferweckungserzählungen. Bei Matthäus und Markus lesen wir nur die Geschichte von der Tochter des Jairus, die nach dem Urteil Christi nicht gestorben ist, sondern nur schläft, und die er ins Leben ruft. Lukas allein berichtet die Auferweckung des Jünglings zu Nain; hier wird der Tote, nach orientalischem Gebrauch immer sehr früh nach dem Todeseintritt, bereits zum Friedhof getragen, und unterwegs erst begibt sich das Wunder (Luk. 7, 11). Keiner der Synoptiker aber weiß etwas von der Auferstehung des Lazarus. Johannes allein erzählt dieses Wunder an einem, der schon im Grabe gelegen und dessen Leib schon Verwesungsspuren aufweist (Joh. 11, 39). Eine Vergleichung der Berichte legt ebenso oft den Gedanken nahe, daß ein Wort Jesu Anlaß zu einer Wundergeschichte gegeben und sinnenfällig ausgestaltet worden sei. Man erinnere sich an das Wort von Petrus dem Menschenfischer und an die erweiterte Erzählung von einem wunderbaren Fischzug, den Petrus getan. Schon Augustin hat es ausgesprochen, daß Lukas die einfachen Berichte der ersten beiden Evangelisten mit allegorischen Zügen ausmale. Vielleicht liegen ähnliche Motive in der johanneischen Erzählung von der Hochzeit zu Kana, welche das Thema vom Freudenbringer Jesus, das in Mark. I angeschlagen war, näher ausspinnt. Bei alledem muß daran erinnert werden, wie nahe dem orientalischen Denken gerade solche plastische Darstellung und allegorische Ausnützung eines Gedankens lag.

Wir wollen zum Schluß eine Übersicht über die verschiedenen Methoden geben, welche zur Verständigung über die Wunderberichte angewandt worden sind. Wir sehen dabei von den beiden Methoden ab, welche jede

Digitized by Google

geschichtliche Betrachtungsweise von vornherein ausscheiden. Das ist der gemeinsame Standpunkt der gewöhnlichen Orthodoxie und des flachen Rationalismus. Jener glaubt die Wunderberichte, weil sie inspiriertes Gotteswort sind, und entzieht sie dadurch jeder Bestimmung nach allgemein geschichtlichen Maßstäben. Dieser verwirft die Wunderberichte, weil sie seinem Denken unerkennbar sind und er sich weiter keine Mühe gibt, zu untersuchen, wie der menschliche Geist überhaupt das Bedürfnis nach Wundern empfinden konnte. Wer irgendwie den Anspruch auf geschichtliches Denken machen will, muß doch zum mindesten danach fragen, wie denn solche Überlieferung entstanden sei. Ernsthafte Forschung setzt erst hier ein und bietet nun verschiedene Methoden dar. Man erinnerte an die natürliche Steigerung, welche ein eingreifendes Erlebnis durch die nacherzählende Phantasie erfährt. So wird die geistige Erhebung der Pfingsttage immer massiver, handgreiflicher geschildert, und aus dem Wunder der Seele, die sich mit neuem Geist erfüllt weiß, wird ein Sprachenwunder, derart, daß alle Leute in ihren eigenen Sprachen reden hören. Andere „Geschichten" beruhen auf der Umdeutung eines Gesichts, einer Vision. Man erinnere sich an die verschiedenen Berichte bei der Taufe und Verklärung Jesu, sowie bei der Bekehrung des Apostels Paulus. Ein dritter Erklärungsversuch stützt sich auf die Tatsache, daß Erzählungen und Worte des Alten Testaments zur Parallele im Neuen Testament Anlaß geben mochten. Galt doch das eine als die Erfüllung des andern. Erfüllung und Weisfagung ergänzen sich. Stücke aus der Versuchungserzählung, die an Prophetenworte angelehnten summarischen Wunderberichte könnten sich von hier aus erklären. Heutzutag gibt man mit vollem Recht einer neuen Methode den Vorzug. Die religionsgeschichtliche Vergleichung zeigt Erzählungen und Motive in gleichem oder ähnlichem Gewand bei den verschiedensten Völkern. Man kann manchmal den Weg nachweisen, auf welchem diese religiösen Leitmotive von einem Volk zum andern gewandert sind; manchmal versagt der literarische Nachweis, um die Abhängigkeit einer Vorstellung von einer gleich-

Digitized by Google

zeitigen Erscheinung in einem andern Religionsvolk zu erweisen. Trotzdem hat gerade diese Methode den Forschern die fruchtbarsten Anregungen und weitesten Ausblicke gegeben.

Vorbemerkung zum IV. bis VI. Kapitel.

Die einzelnen Wundererzählungen.

Vor allem müssen wir uns grundsätzlich darüber klar sein, daß alle die oben bezeichneten Methoden nicht hinreichen, um im Einzelfall ein unanfechtbar sicheres Bild der dem Wunderbericht zugrunde liegenden Tatsache zu gewinnen. Jedes einzelne Wunder wird strittig bleiben. Gerade weil wir die Motive der Erzähler so genau kennen und wissen, daß es ihnen um die Wunderbarkeit des Wunders und nicht um seine Erklärbarkeit zu tun war, müssen wir uns hüten, durch Anwendung einer einzigen Schablone die Wundererzählungen meistern zu wollen. Was wir können, ist nur dies eine: Beobachtungen, Analogien, Möglichkeiten mitteilen, welche uns einen Einblick in das Denken und Empfinden der damaligen, vom Wunderglauben lebenden Welt geben.

Wenn wir dann die Wundererzählungen gruppieren, wäre es ja das bequemste, sofort einige als unglaubwürdig auszuschalten; man hätte gewiß nach dem übrigen literarischen Befund ein wissenschaftliches Recht, mindestens die johanneischen Berichte auf die Seite zu schieben. Wir werden sie auch weniger berücksichtigen. Doch muß anerkannt werden, daß in der Wunderanschauung kein wesentlicher Unterschied zwischen synoptischer und johanneischer Auffassung vorliegt und wir in beiden Evangeliengruppen ein einheitliches Weltbild, das gesamtorientalische, vor uns haben. So scheiden wir nach sachlichen Gesichtspunkten: Heilungsberichte, Seeerzählungen, Speisungsgeschichten. In den einen tritt der Gedanke der Herrschaft über den Menschen und seinen Körper, in den andern über Naturstoffe in den Vordergrund.

Digitized by Google

IV. Kapitel. Heilungsberichte.

Wir gehen aus von der Heilung Beſeſſener. Das Krankheitsbild dieſer unglücklichen Menſchen ſteht in den Grundzügen feſt. Die Evangelien reden von ihnen bald als Perſonen, die einen unreinen Geiſt haben (Mark. 3,30) oder die ganz in der Sphäre eines unreinen Geiſtes leben (Mark. 5, 2); bald werden ſie Dämoniſche genannt, welche einen Dämon in ſich tragen (Joh. 7, 20) oder von einem Dämon beſeſſen ſind (Mark. 12, 22). Dabei liegt die Vorſtellung zugrund, daß die Dämonen als zweite Perſon ſich häuslich in dem Körper niederlaſſen, den ſie von da ab quälen. Sie nehmen ſozuſagen Rache für ihr eigenes Elend. Unglücklich und friedlos irrten ſie an waſſerloſen, wüſten Stätten umher auf eine Seele lauernd, in die ſie ſich werfen könnten. Nun niſten ſie ſich im Menſchen ein. Hier finden ſie ihre Nahrung im wirklichen Sinn des Worts. Vielleicht darf man in dieſem Zuſammenhang an die Hexen erinnern, von denen Apulejus in ſeiner Schilderung eines Alptraumes berichtet, und an die Nachtmarten der deutſchen Sagen; auch von ihnen hören wir, daß ſie ſich an dem Blut ihrer Opfer laben. Merkwürdig iſt, daß mehrere Dämonen in einem einzigen Menſchen wohnen können. Der Dämon ſelbſt wechſelt ſeine Geſtalt. So antwortet der Kranke auf die Frage Jeſu (Mark. 5, 9) „Legion heiße ich; denn wir ſind viele“. Dieſer ganze Vorſtellungskreis iſt kein ſpezifiſch jüdiſcher. Wir finden im geſamten Altertum ähnliche Vorſtellungen. Böſe Geiſter werfen ſich dem Menſchen entgegen; ſo tritt dem Brutus vor der Schlacht bei Philippi ſein böſer Geiſt in den Weg.

Doch kehren wir zu dem Krankheitsbild ſelbſt zurück! Die Erſcheinungen ſind ſehr vielfältig. Epilepſie und Tobſucht, einfache Geiſtesſtörung und Mondſucht wechſeln in unſeren Wunderberichten miteinander ab. Bald tritt die eine Krankheitsform deutlicher hervor, bald die andere. Gemeinſam iſt allen ein ſtarker nervöſer Erregungszuſtand, welcher ſich bald heftiger, bald gelinder äußert. Überall entdecken wir die Halluzinationen des Irren, wonach er ſich mit einer Art Doppelbewußtſein herumträgt und ſtets

Digitized by Google

der Dämon oder die Dämonen durch seinen Mund sprechen. Auch von körperlichen Wutausbrüchen wissen einige Berichte zu erzählen (Mark. 5, 3; 9, 20). Wir lesen von verzerrten Gliedmaßen, verkrümmten Leibern, auch von dem darauf folgenden Zustande vollständiger geistiger und körperlicher Teilnahmslosigkeit. „Der Kranke liegt da wie tot. Bald warf der Dämon ihn ins Feuer, bald ins Wasser", was wir entweder wörtlich zu verstehen haben, da Epileptische während des Anfalles ihrer Glieder unmächtig, noch dazu an vollständiger Empfindungslosigkeit der Gliedmaßen leiden, oder wir sehen in dem Ausdruck ein Zeichen für Fieberzustände höchsten Grads, in welchen der Körper des Menschen bald glühend heiß, bald eisig kalt durchschauert wird. Jene Empfindungslosigkeit hebt Lucas (4, 35) in einem Wunderbericht ausdrücklich hervor; bei dem Sturz eines Dämonischen wird ja betont, daß „er keinen Schaden nahm". Auch die Tanzwütigen des Mittelalters zeigten solche körperliche Unempfindlichkeit gegen Schmerzen. Nun hat man mit Recht von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß sich diese Krankheitserscheinungen bei der großen hysterischen Neurose, welche unseren Irrenärzten wohlbekannt ist, wiederfinden. Unter Neurose werden Nervenkrankheiten verstanden, bei denen man zunächst keine anatomischen oder chemischen, also keine äußerlichen Veränderungen der Nerven hat nachweisen können, die aber trotzdem einzelne Organe, wie das Herz oder den Darm, aber auch den gesamten Körper befallen können. Zu der letzteren Gruppe gehören Hysterie, Starrkrampf, Epilepsie, Veitstanz. Mit ähnlichen Vorkommnissen haben wir es zur Zeit Christi zu tun. Freilich müssen dabei zwei Fragen berücksichtigt werden. Die eine lautet: Können wir die Krankheitsformen der sogenannten Dämonischen überhaupt aussondern aus den übrigen Krankheiten, von welchen uns im Neuen Testament erzählt wird? Ein rundes Ja oder Nein gibt es darauf nicht. Wir beobachten nämlich, daß nach herrschender theologischer Anschauung alle Krankheiten überhaupt von Dämonen bewirkt sind. Die Werke Christi sollten die Werke des Teufels zerstören. Diese ganze

Digitized by Google

irdische Welt gilt als Herrschaftsbereich dämonischer Gewalten. Nicht das letzte Zeichen dafür sind gerade die Krankheiten. So sah man Dämonen überall. Trotzdem umfaßt der Name der „Dämonischen" im Neuen Testament eine bestimmte Klasse; es sind jene oben genannten Irren, die hysterisch-nervös Belasteten. Nach den Schilderungen des Neuen Testaments muß es deren damals in Israel ziemlich viel gegeben haben. Zieht man auch von dem Kolorit der Darstellung ab, so bleibt doch das Bild einer „kranken" Zeit. Dem widerspricht zunächst die Tatsache, daß im alten Testament von Epilepsie nicht die Rede ist und auch die Geisteskrankheiten nicht in dem Maße im Orient vorkommen, wie in unseren heutigen Kulturstaaten. So erhebt sich die andere Frage, ob diese Häufung geistiger Unregelmäßigkeiten vielleicht mit der gespannten messianischen Erweckung der damaligen Zeit zusammenhängt. Dies bejahen wir. Es ist schon bezeichnend, daß die Erregungszustände der Besessenen gerade dann sich steigern, sobald sie mit Jesus zusammentreffen. Die Berichterstatter erblicken darin natürlich den Ausdruck für die Angst der unheimlichen Wesen vor dem Augenblick, da sie aus dem Menschen getrieben zu ruheloser Wanderung verurteilt werden. Der medizinisch Urteilende dagegen, der sich nur an die nervösen Erregungen hält, erinnert sich an ähnliche Vorkommnisse in Zeiten religiöser Schwärmerei. Man erinnert an die Tänzer des Mittelalters oder an die damals herrschende Epidemie des Veitstanzes, welche rein religiösen Hintergrund hatte. Man könnte an indische Analogien bei den Tänzen der Derwische denken und noch andere Tatsachen aus der Geschichte religiösen Gemeinschaftslebens aller Zeiten heranziehen. Sie alle sollen nicht erklären, aber verdeutlichen, nicht erschöpfen, aber dem Verständnis annähern. Wir werden nie ein widerspruchslos einheitliches Bild jener Zeit gewinnen. Soviel steht aber fest, daß die religiös erregte Stimmung des Volks einen fruchtbaren Boden für Massenerscheinungen abgeben mußte, wie wir sie in kleinen Trupps oder größeren Haufen solcher Besessenen vor uns sehen. Daß der religiöse Einschlag in dem Bild dieser Krankheit nicht übersehen werden darf, erhellt

Digitized by Google

endlich aus der Tatsache, daß nach gemeinsamer alttestamentlicher Anschauung zwischen Geisteskranken und gottbegeisterten Propheten kein grundsätzlicher Unterschied gemacht wird. Ein und dasselbe Wort bezeichnet beide Zustände: es sind „Verrückte". Die alten Prophetenscharen, in welche Saul hineingerät, benehmen sich nicht anders, wie Verrückte. Die Geisteskranken ihrerseits stehen auch in Israel, wie anderswo bei antiken Völkern unter dem Schutz Gottes; sie sind unverletzlich. Deshalb werden wir um so eher ein Recht haben, in der verhältnismäßigen Häufigkeit der Besessenheit ein Symptom der allgemeinen religiösen Zeiterregung zu sehen; dadurch wird die Tatsächlichkeit der Geisteskrankheiten der damaligen Zeit erst erklärlich.

Außerordentlich interessant für die gesamte Beurteilung der Heilungen Jesu wirkt der psychiatrische Nachweis, daß mit diesem Krankheitsbild der hysterischen Neurose sehr häufig verbunden sind: Erblindungen, Lähmungen, Verlust des Gehörs und der Sprache. Dieser Nachweis ist deshalb so wertvoll, weil damit ein einheitliches Krankenbild gewonnen und von hier aus manche Heilungsgeschichte erklärlicher wird. Schon die evangelischen Berichte erzählen, wie Dämonen ihre Kranken zu den übrigen Fehlern noch mit Sprachlosigkeit belasteten. Solche Stummen brauchen keinen organischen Fehler zu besitzen; es ist nicht notwendig, daß sie von Jugend auf stumm gewesen sind. Vielmehr hängt die ganze Erscheinung mit der allgemeinen geistigen Erkrankung zusammen. Eine dämonengläubige Menge mußte in derartigen Kranken böse Geister vermuten, da ihre Gebärden einen durchaus absonderlichen Eindruck machten und die unartikulierten Laute die Nebenmenschen erschreckten. Mit dem Verlust des Gehörs hängt zudem oft der Verlust der Sprache zusammen. Wo beide Fehler sich bemerkbar machten, konnte die Meinung der Zeit garnichts anderes vermuten, als dämonische Beeinflussung. Der Fortschritt der medizinischen Forschung kommt uns nun insofern zu gut, als sie hinter jenem abergläubischen Wirrwarr an einzelnen Stellen die physiologische Unterlage nachweist und zeigt, wie wirklich neurasthenische Störungen

Digitized by Google

des Gesamtorganismus solche Einzelerkrankungen erzeugen. Noch deutlicher erscheint dieser Zusammenhang, wenn es sich um Lähmungen oder Verkrümmungen handelt. Luk. 13, 11 wird von einer Frau erzählt, welche „18 Jahre einen Geist der Krankheit hatte und sich nicht ordentlich aufzurichten imstande war". Es handelt sich auch hier um die Folgen schwerer Hysterie. Einzelne Muskelgruppen können vollständig gelähmt oder gekrümmt werden. Noch heute erscheint die Gicht im Orient im Gefolge von Nervenschwäche. Wir bekommen durch solche Beobachtungen das Recht zu vermuten, daß in den mannigfachen Erzählungen von Heilung Gelähmter ähnliche Verhältnisse vorliegen. Die Lahmen bilden ja den größten Prozentsatz der Geheilten. Es würde auch verständlicher, warum Jesus solchen Gichtbrüchigen manchmal in erster Linie ihre Sünden vergibt. Zuerst will er den Menschen in seinem Innersten heilen und beeinflussen, weil die sichtbare Krankheit nur eine Folgeerscheinung jener tieferliegenden Zerstörung ist. Freilich darf man nicht soweit gehen, und jede Erzählung von Heilung Kontrakter ohne weiteres in unlösbaren Zusammenhang mit Irrenkrankheiten bringen. Wie die Wunderberichte vorliegen, wollen sie zum größeren Teil einfache Heilungen Gelähmter ohne Reflexion auf weitere Krankheitssymptome erzählen. Dem Forscher muß es dagegen erlaubt sein, jede Handhabe zu benützen, um in das Geheimnis der Heilungstätigkeit Jesu einzudringen.

Während die Verwandtschaft der Lähmung mit Nervenerkrankungen dem medizinischen Laien ziemlich bekannt ist, dürfte ihn überraschen, daß auch Erblindungen im Gefolge hysterischer Krankheifsformen durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören. Die Blindengeschichten des Neuen Testaments geben über Ursache und Dauer der Erkrankung sehr spärliche Notizen. Blindheit war in Israel eine sehr verbreitete Krankheit. (Matth. 15, 30). In den meisten Fällen rührte sie von groben Verstößen gegen die Elementarregeln der Hygiene her. Blindgeborene finden wir häufig. Trotzdem wird ein großer Teil der Erblindungen auch vorübergehender Natur gewesen sein und hing wieder mit Störungen des Nerven-

Digitized by Google

ſyſtems zuſammen. Noch heute wird in den Kliniken beobachtet, wie infolge eines Schlaganfalles oder hyſteriſcher Trübungen vorübergehende oder langandauernde Blindheit ſich einſtellt, welche mit der Heilung der zentralen Krankheit ſich verliert. Wir werden demnach das Recht haben, einen Teil der Blindenheilungen vollſtändig in die Heilung der Dämoniſchen einzurechnen. In anderen Fällen (z. B. Joh. 9, 1 ff.) haben wir es mit einer ſelbſtändigen Erkrankung zu tun. Wieder in anderen Fällen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Heilungserzählung im ganzen ſymboliſchen Charakter trägt (Mark. 10, 46 ff.). Die Grenzlinie zwiſchen phyſiſcher und pſychiſcher Blindheit läßt ſich bei der lebhaften Phantaſie des Morgenländers viel ſchwerer beſtimmen, als bei dem nüchternen Nordländer. So gewiß es zu dem meſſianiſchen Programm gehört, daß „der Lahme ſpringen wird wie ein Hirſch“ (Jeſaja 35, 6), ſo beſtimmt erwartete man, daß in dieſer Endzeit „ſich die Augen der Blinden öffnen und die Ohren der Tauben auftun“ (Jeſaja 35, 5). Jeder Fortſchritt in der Gotteserkenntnis, jedes Erwachen neuen religiöſen Lebens wird ſtets unter dem Bild des anbrechenden Morgens und des aufgehenden Lichts dargeſtellt. Das ganze jüdiſche Volk iſt „blind mit ſehenden Augen und taub mit hörenden Ohren“, weil es den Meſſias nicht erkennt. Daß die Leichtigkeit ſolcher ſymboliſcher Ausdrucksweiſe die Geſchichte der Blindenheilungen irgendwie beeinflußte, iſt mehr wie eine Vermutung. Nur ſoll man den Grad der Beeinfluſſung und die Grenzlinie des Ineinanderfließens von Geſchichte und Symbol nicht genau feſtſetzen wollen. Hierzu reichen die vorhandenen Quellen nicht aus. Wir müſſen uns begnügen zu wiſſen, aus welch verſchiedenen Bächen der Strom der Wundererzählungen zuſammengefloſſen iſt.

Um das Krankheitsbild der Dämoniſchen unſerem Verſtändnis nahe zu bringen, ſchließen wir dieſe Erörterungen mit folgenden Krankenberichten aus moderner Zeit. Von 1866—1875 lag in der Salpetrière zu Paris ein Mädchen, welches an hyſteriſchen Leiden der verſchiedenſten Art krankte. Ihr linker Arm und ihr linkes Bein waren gelähmt und durch die Kontraktion des Beins

Digitized by Google

hatte sich eine Art Klumpfuß gebildet. Sie hatte außerdem einen Krampf der Zungenmuskeln, welcher sie zu sprechen hinderte. Auf dem linken Auge war sie fast ganz erblindet. Eine krampfartige Lähmung der Speiseröhre hinderte sie am Essen. Alle ärztlichen Mittel wirkten nicht. Charcot, der leitende Irrenarzt, erklärte offen, daß nur ein unvorhergesehener mächtiger Eindruck heilen könnte. Nach 3 Jahren war das Mädchen zu der Überzeugung gekommen, daß sie gesund würde, wenn beim Fronleichnamsfest ihr eine Hostie aufs Haupt gelegt würde. Gespannt erwartete sie den Tag. Als der Fronleichnamszug nahte, verfiel sie in ein Zittern, verlor die Besinnung, konvulsivische Zuckungen erfaßten sie — — in einem Augenblick war sie geheilt und konnte in die Kapelle gehen und Gott danken". Der Geh. Medizinalrat Ebstein erzählt aus eigener und fremder Erfahrung eine Reihe ähnlicher Erlebnisse, z. B. aus der alten Zeit der Tanzwut, da stürmische Auftritte oft augenblickliche Heilung herbeiführten, so gründlich und entschieden, daß die Verrückten in die Werkstatt oder an den Pflug zurückkehrten, als wären sie nie krank gewesen; ebenso aber auch aus der Gegenwart, wo Epilepsie im Zusammenhang mit somnambulen Zuständen vollständig heilte, oder zwei Hysterische, welche auf einer Bahre in das Züricher Spital gebracht wurden, auf drohenden Zuspruch des Direktionsarztes sich sofort erhoben und ihre Glieder brauchten, oder schwere Sehstörung ohne die geringste pathologische Veränderung der Augen eintrat, aber auch ohne Anwendung von Heilmitteln wieder verschwand. Professor O. Schmiedel erzählt, daß er in Tokio mit eigenen Augen gesehen hat, „wie Professor Bälz im Universitätshospital daselbst eine japanische Frau durch bloßes Zureden geheilt hat, welche seit 5 Jahren sowohl lahm wie blind gewesen war. Sie litt freilich nicht an organischer Lahmheit und Blindheit, sondern war hysterisch". Neben diese Zeugnisse treten viele andere aus neuester Zeit von jenem Zuaven an, der ums Jahr 1860 in Paris viele Gelähmte durch seinen einfachen Befehl „Allez! marchez!" geheilt hat, bis zu den Wunderheilungen des Fürsten von Hohenlohe, oder dem Erlebnis der Freiin Droste von Vischering

Digitized by Google

vor dem Trierer Rock (1844), welche bei dessen Anblick ausrief: „ich kann wieder stehen", oder den Gebetsheilungen eines evangelischen Schweizer Bauern in den achtziger Jahren. Vorurteilslose Geschichtsforschung wird gerade auf diesem Gebiet noch eine Menge Tatsachen ausgraben.

Darin liegt der Vorzug dieser medizinischen Forschungen und geschichtlichen Vergleiche, daß sie unwidersprechlich klarlegen: Allen mittelbaren und unmittelbaren Erscheinungen der hysterischen Krankheiten gegenüber besitzt der Wille einer übermächtigen Person heilende Kraft. Alle Heilungswunder, soweit sie auf diese hysterische Krankheitsform zurückgeführt werden müssen, entbehren deshalb des Mirakelcharakters. Die Heilkraft der Suggestion für bestimmte nervöse Erregungszustände ist eine medizinische Tatsache. Selbstverständlich haben wir mit dem Wort Suggestion nur einen technischen Namen gewonnen. Wie ein Wille den andern berührt, stärkt, gefangen nimmt, kann noch nicht in einzelne durchsichtige Akte zerlegt werden. Es ist genug, daß wir um die Tatsache selbst wissen als einer dem Naturverlauf angehörigen.

Von dieser Tatsache aus verstehen wir die Heilungsberichte des Neuen Testaments, wenigstens deren größern Teil. Gerade die vielgeschmähte moderne Wissenschaft hat festgestellt, daß Jesus tatsächlich merkwürdige Heilungen vollbracht hat. Damit hat sie ja dem alten Mirakelglauben keinen Dienst getan; sie hat die Mirakel wieder aus einer Ecke vertrieben, wo sie einen ruhigen Platz zu haben meinten. Jesus hat wunderbar geheilt gewiß in größerem Umfang. Sein Ruf war bekannt. Besonders am Anfang seiner Tätigkeit ist er dem sozialen Elend der Masse, die er liebte, zu Leib gegangen und hat vielen die Last der Krankheit abgenommen, soweit es ging. Krankenheilung gehörte in sein Programm. Seine Heilkraft wirkte sich dort aus, wo man ihm persönliches Vertrauen entgegenbrachte. Wo man nicht an ihn glaubte, konnte er nicht heilen. In dieser gut bezeugten und dem ganzen Charakter der Heiltätigkeit Jesu entsprechenden Tatsache

Digitized by Google

ist der kritische Maßstab enthalten, den wir an die Wunderberichte im einzelnen anlegen können Überall dort wird ein Mirakel erzählt, wo es sich um unwillkürliche, nicht durch persönliches Vertrauen vermittelte Heilung handelt. Wir rechnen dahin noch nicht die Heilungen solcher, welche den Saum des Gewandes Jesu berührten im festen Vertrauen auf die gewisse Heilung. Hier liegt eine Form der einseitigen Suggestion vor, deren Wirkungen wir immer noch beobachten können. Auch in den Fernheilungen ist solche suggestive Wirkung nicht ausgeschlossen, da ja die betreffenden Kranken jedesmal davon wußten, daß um ihretwillen bei Jesus, dem Heiland, um diese bestimmte Zeit angefragt wird. Allein wenn es ohne weiteres in den Berichten heißt: „er heilete sie alle“ (Matth. 21, 14; 14, 14; 4, 24), und dabei gar nicht mehr betont wird, daß persönliches Vertrauen notwendig zur Heilung war, so sehen wir darin die massive Verherrlichung eines populären Wundermannes. Das Charakteristische der Heilung, das seelsorgerliche Element, fällt weg; das Massenhafte der Heilungen allein wird betont. Die materialisierende Neugier der mirakelgläubigen Menge schafft sich hier ihren Ausdruck.

Ein weiterer Fingerzeig zur Beurteilung von Jesu Heiltätigkeit liegt darin, daß eine große Zahl Krankheiten von Jesus nicht geheilt worden ist. Wir finden in dem Krankheitsregister keine akuten Krankheiten. Lungenentzündung, Typhus, Blinddarmentzündung, Diphtheritis, Scharlach und ähnliche Fälle werden nicht erwähnt. Am ehesten könnte man noch die Heilungen Fieberkranker hier hereinnehmen. Die Schwiegermutter des Petrus, die am Fieber darniederliegt, wird von Jesus angefaßt und genest. Nach den Berichten bei Matthäus und Markus kann es sich um einen plötzlichen Fieberanfall handeln; nach Lukas litt die Frau an einem hartnäckigen Fieberzustand. Es ist bezeichnend, daß Jesus das Fieber „bedroht“ (Luk. 4, 39) wie man einen Dämon bedroht. Wahrscheinlich haben wir es hier mit der häufigen Verwechslung von Fieber und Alptraum (πυρετος und επιαλος) zu tun. So wäre es verständlich, wie Christus das Fieber gleich einem persönlichen Dämon

Digitized by Google

angriff und zur Machtlosigkeit verurteilte. In Joh. 4, 52 würde ein ähnlicher Fall vorliegen. Jedenfalls bleibt das Urteil zurechtbestehen, daß Jesus nach den vorliegenden Berichten keine akuten Krankheiten geheilt hat. Das verstärkt wieder das Bild, das wir vorher entworfen haben: Jesus war Seelsorger, der dort heilend eingreift, wo die Fugen zwischen Geist und Körper außer Ordnung geraten sind.

So wird erklärlich, warum sich die evangelische Überlieferung von späteren Legenden über wandelnde Köpfe und angeheilte Gliedmaßen freihält. Der einzige derartige Bericht liegt in der Erzählung Luk. 22, 51 vor, wo es in der Beschreibung der tumultuarischen Verhaftungsszene heißt, daß Jesus das Ohr des Knechtes Malchus anrührete und ihn heilete. Diese Stelle ist textkritisch verdächtig. Denn weder Mark. 14, 27 noch Matth. 26, 52 erzählen etwas davon. Noch könnte man an jene seltsame Geschichte denken, wo die Dämonen, die Jesus austreibt, um die Erlaubnis bitten, in eine gerade vorüberziehende Herde Säue zu fahren. Jesus gestattet es und die ganze Herde stürzt ins Wasser. Wir haben es hier mit dem panischen Schrecken zu tun, der über die Tiere gekommen war. Pan gilt dem Altertum als Erreger der Alpträume. Visionen und Träume, die plötzlich einen Schrecken hervorrufen, werden sehr oft auf ihn zurückgeführt. Nun ist es eine Tatsache, die auf vielen Erfahrungen des Hirtenlebens beruht, daß Herdentiere, Schafe oder Ziegen ohne jeden merkbaren Grund oft plötzlich, besonders in der Nacht von wahnsinniger Unruhe befallen werden und wie toll, gewissermaßen in jäher Hypnose, auf einem bestimmten Punkt hinstürzen, ganz einerlei, ob sie dadurch gerettet werden oder zu Grund gehen. Kavallerieregimenter erzählen von ähnlichen Erlebnissen, wie sich Pferde epidemisch von den Pflöcken losrissen und davonrannten, ja sich ins Wasser stürzten. Solche unerklärlichen, plötzlichen Massenbewegungen mußten der abergläubischen Anschauung der alten Zeit als Folge dämonischer Einwirkung erscheinen. Der Alpdruck selbst tritt in epidemischer Form auf. Schon antike Ärzte, wie Kallimachos, machten auf Alpdruck-

Digitized by Google

epidemien aufmerksam; und Radestock erzählt in seinem Buch „Schlaf und Traum“ interessante Geschichten von einem ganzen Bataillon französischer Soldaten, welche in einer alten Abtei bei Tropea in Calabrien einquartiert waren, um Mitternacht, vom Alp befallen, sich wie ein Mann vom Lager erhoben und kopfüber ins Freie rannten. Aus dieser ganzen Vorstellungswelt heraus muß auch jene wundersame Geschichte in Mark. 5, 1 – 14 erklärt werden. Es bleibt also dabei, daß der Umkreis der Heilungstätigkeit Jesu umschrieben wird durch eine bestimmte Art von Krankheiten, welche auch sonst im Altertum und herein bis in unsere Zeit den Hauptstoff für wunderbare Heilungen abgeben.

Damit sind wir bereits zum dritten Merkmal geführt, wonach die Wunderberichte gewertet werden müssen. Die Kunst zu heilen beschränkte sich nicht auf Jesus. Seine Jünger heilen ebenso; sogar die Dämonen waren ihnen untertan. Auch macht Jesus keinen Unterschied zwischen den Heilungen, die er selbst vollzieht, und denen seiner ausgesprochenen Feinde, der Pharisäer und ihrer Schüler. Er erkennt dort dieselbe Wundertätigkeit an. Darin liegt der ausschlaggebende Beweis dafür, daß die „Wunder“ Jesu nach dem Empfinden der Volksmenge zwar groß und begehrenswert, aber in ihrer Art nicht einzig waren. Ziehen wir vollends den Kreis weiter und erinnern uns daran, daß wie in den alten Äsculaptempeln Herzen oder Gliedmaßen als Votivgegenstände zum Dank für Heilung hingen, so auch in den Kirchen und Kapellen der katholisch-christlichen Kirche solche Zeugnisse von Heilungen – ob wirklicher oder eingebildeter steht dahin – in Menge sich finden. Besinnen wir uns darauf, daß es einen aktenmäßig erzählten Bericht von einer Blindenheilung durch Kaiser Vespasian gibt, denken wir an die Wundergeschichten der Thomas- und Johannesakten, an die darin bezeugte selbstverständliche Voraussetzung der Frommen, daß wo „Wunder“ geschehen, Gott wirkt, dann werden wir die richtige Schätzung für die Wunderberichte als solche gewinnen. Besonders lehrreich ist eine Erzählung in den Johannesakten (26). Nachdem Johannes in Ephesus mehrere Totenerweckungen

Digitized by Google

vollendet hatte, läßt ihn der zum Leben erstandene Lycomedes, ohne daß er davon weiß, malen, stellt sein Bild im eigenen Hause auf, bekränzt es, errichtet einen Altar davor und stellt Lichter umher. Von Johannes, um dieses Götzendienstes willen, zur Rede gestellt, sagt er mit ruhigem Gewissen: „Mein Gott ist nur jener, der mich nebst meiner Lebensgefährtin vom Tode erweckt hat. Aber wenn anders man nächst jenem Gott die Menschen, die unsere Wohltäter sind, Götter nennen darf, so bist Du's, Vater, der in dem Bilde für mich gemalt ist, den ich bekränze, liebe und verehre als den, der mir ein guter Führer geworden ist". Diese ganze Stelle ist hochinteressant wegen des Einblicks in die Motive und den Sinn göttlicher Verehrung, die man Menschen darbrachte trotz überzeugtem Monotheismus. Aber besonders wichtig ist uns die selbstverständliche Voraussetzung der Möglichkeit der Totenerweckung. Man erstaunt darüber; man erschrickt. Aber sie ist kein Vorrecht eines Einzelnen. In der christlichen Gemeinde gehörte die Totenerweckung zu den „Gaben des Geistes und der Kraft". Im neuen Testament selbst beobachten wir bereits unter den Erzählungen aus dem Leben Jesu eine stetige Steigerung der Totenerweckungen. Im ersten Fall bei der Erweckung des Mädchens ist die medizinische Möglichkeit des Scheintodes nicht auszuschließen; nach dem Text selbst soll betont werden, daß das Mädchen wirklich nicht gestorben war, sondern wie tot dalag. „Sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft", sagt Jesus. Freilich bleibt es sehr fraglich, ob in diesen Worten die Diagnose eines Arztes enthalten sein soll und sie nicht vielmehr einen Hinweis auf die christliche Gewißheit in sich schließen, wonach der Tod den Gläubigen nur ein Schlaf geworden ist. Die Möglichkeit des Scheintods in solchen Geschichten wie Matth. 9, 18 und Luk. 7, 11 muß aber zugegeben werden. Mag dem sein, wie ihm wolle: die Berichte wollen jedenfalls Totenerweckungen erzählen, um den Herrn des Lebens möglichst massiv abzubilden. Ihr Interesse ist kein medizinisches, sondern ein theologisches, und man wird ihrem Verständnis nicht gerecht, wenn man sie etwas anderes sagen lassen will, als sie

Digitized by Google

tatsächlich meinen. Elias weckte Tote auf, und Elisa nach ihm. Vom Apostel Thomas und Johannes werden die Totenerweckungen haufenweis berichtet. Irenäus erzählte sie als Übung in der christlichen Gemeinde (II, 31, 2). Das geht so weit, daß in den Apostelgeschichten Totenerweckungen auf Geheiß der Apostel von anderen Leuten vollzogen werden. Kleopatra erweckt nach den Johannesakten ihren Mann Lycomedes. Ein Jüngling wird von Johannes zu dem Leichnam eines Priesters geschickt, um ihn zu erwecken. „Denn, heißt es in diesem Zusammenhang ausdrücklich, es ist keine Aufgabe für einen Mann, der über große Mysterien Herr ist, noch mit Kleinigkeiten sich abmühen." Ebenso läßt Thomas einen Jüngling das Mädchen auferwecken, das er selbst getötet hatte. Zwischen den Machtwirkungen Jesu und der seiner Jünger ist kein Unterschied mehr. Und was in der christlichen Gemeinde geglaubt wurde, das finden wir in anderen Religionen ähnlich. Dem Asklepios werden 10 Totenerweckungen zugeschrieben. Apollonios von Tyana begegnet in Rom einem Leichenzug, der ein junges Mädchen zu Grabe geleitet; er heißt die Träger stille stehen, faßt das Mädchen an der Hand und murmelt einige geheimnisvolle Worte über ihr; da erhob sie sich und fing an zu sprechen. Petrus erweckte vor den römischen Stadtpräfekten drei Tote hintereinander, nachdem es dem Magier Simon zwar auch gelungen war, einen Toten zu erwecken, der Lebendiggewordene aber alsbald wieder starb. Buddha soll ähnliches getan haben. Um diese unbequemen Vergleiche aus der Welt zu schaffen, schlug die christliche Apologetik sehr früh den Weg ein, die ähnlichen Vorkommnisse auf heidnischem Gebiet für Nachäffungen des Teufels zu erklären. Interessant bleibt, daß gerade die Totenerweckung in einigen christlichen Kreisen als das unterscheidende Wunder bezeichnet wird, das die christliche Wahrheit im Gegensatz zum Antichristentum beweisen könnte. In der Eliasapokalypse wird das Bild des Sohnes der Gesetzlosigkeit, des Antichristen gezeichnet: „Er wird zur Sonne sagen: „Falle" und sie wird fallen; er wird sagen „Leuchte!" und sie wird leuchten; er wird sagen: „Werde dunkel!"

Digitized by Google

und sie wird es; er wird zum Mond sagen: „Werde blutig“ und er wird es. Er wird mit ihnen vom Himmel verschwinden und auf dem Meere und den Flüssen wandeln, wie auf dem Trockenen; er wird die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen reden und die Blinden sehen lassen; er wird viele Wunder und Zeichen vor jedermann verrichten und die Werke tun, die der Gesalbte getan hat, bis auf das Auferwecken der Toten allein. Daran werdet ihr ihn erkennen, daß er der Sohn der Gesetzlosigkeit ist, weil er keine Macht über die Seele hat“. Man spürt hier die christliche Phantasie, die sich sofort um die Wunder spann, sofort aber auch das Erwachen des dogmatischen Sinns, der unter den Wundern wählt und vergißt, daß die Grenze des Wunderbaren in der damaligen Zeit selbst eine vollständig fließende war. Zur Zeit Christi ging im Volk der Glaube, daß die Toten wiederkommen. Johannes sollte in Jesus wieder auferstanden sein, und Herodes mochte erschrecken, daß er nun des unbequemen Mannes doch nicht los geworden war. Elias oder einen der Propheten erwartete man ständig wiederzusehen. Noch am Kreuz Jesu erhoffen manche, daß „Elias komme und ihm helfe“. In solche Zeiten, da die Unterschiede zwischen Leben und Tod verwischt werden, müssen wir uns hineinempfinden, um jene Wunderberichte zu verstehen. „Hätten übrigens“, schreibt Surrer in seinem Leben Jesu Christi, „zwei ganz vereinzelte wirkliche Totenerweckungen für uns einen tröstenden Wert? Müssen wir, wenn wir bedenken, daß die Bevölkerung an den Ufern des Genesaretsees zu vielen Tausenden zählte, nicht annehmen, daß es dort noch viel tragischere Todesfälle gab, als den dieser zwei jungen Leute? Warum ist Jesus in viel schmerzlicheren Fällen nicht eingeschritten?“

Nur kurz mögen die Heilungsberichte über die Aussätzigen erwähnt sein. Man ordnet sie meist neben die Auferweckungsgeschichten, weil man in ihnen die nächsthöchste widernatürlich wirkende Wunderkraft annimmt. Eine große Reihe von Forschern hält auch daran fest, daß die eigentliche Form des Aussatzes, die wirkliche Lepra, unheilbar sei; sie verweisen dann mit Recht

Digitized by Google

darauf, daß man im Morgenland eine Menge Hautkrankheiten auch unschuldiger Formen mit dem Aussatz verwechselte. Trotzdem macht Ebstein darauf aufmerksam, daß die Möglichkeit einer allmählichen Heilung auch bei wirklicher Lepra nicht ausgeschlossen sei. Die medizinischen Autoritäten des Nordens, welche den norwegischen Aussatz gründlich beobachteten „erwähnen bei der Schilderung der tuberkulösen und anästhetischen Form des Aussatzes, daß sie mehrere Kranke, welche mit den schweren Formen dieser Krankheit behaftet waren, durch die Natur haben geheilt werden sehen. Danach würde man z. B. auch die von Hartmann von der Aue in seinem armen Heinrich geschilderte Heilung des aussatzkranken Ritters nicht bloß für legendarisch zu halten brauchen." Freilich handelt es sich dann um Ausheilung einer chronischen Infektionskrankheit, nicht um das Mirakel einer plötzlichen Wendung.

Ein weiteres Hilfsmittel zur Orientierung über den Wert der Wunderberichte liegt in dem Urteil Jesu selbst über seine eigenen Wunder. Jesus wollte kein Wundertäter sein. Wo er half, wollte er helfen, aber er bezweckte nicht, einem wundergläubigen Geschlecht entgegenzukommen. Die Menschensorte konnte er nicht ertragen, die nur Zeichen und Wunder von ihm verlangte. Ihnen entzog er sich. Wenn schon des Buddha Wort scharf klingt: „Ich lehre meine Schüler nicht, daß sie hingehen und vor den Brahmanen mittels übernatürlicher Macht Wunder wirken sollen; sondern das lehre ich sie: Lebet, ihr Frommen, so, daß ihr eure guten Werke verberget und eure Sünden zeigt" so klingt Jesu Wort noch härter: „Diese böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen". Das bedeutet nicht nur eine Abfertigung, sondern ein klares Urteil über die Unfrömmigkeit solcher Menschen. Innerliche Umkehr und äußerliche Wundersucht, Buße und Wunderneugier schließen sich aus. Jesus sprach aber nicht bloß in solch ablehnender Weise über Wunder; er handelte danach. Er mochte es nirgends dulden, daß man von seinen Heilungen Aufhebens machte. Die Heilung sollte der Seele des Geheilten ein Wort zum Leben sein, aber nicht zur Reklame für ihn und seine

Digitized by Google

Sache dienen. Wenn Jesus auf seine Wunder den Wert gelegt hätte, den manche heute aus Glaubensinteresse damit verbinden, dann hätte er es selbst so unklug wie möglich angefangen. Denn wo man vor der Masse Wunder begehrte versagte er; wenn man ihm einen Krüppel oder blutkrankes Weib von der Straße brachte, die keinen Namen hatten und ihm keinen Namen eintrugen, dann ging, lief, heilte er, bis er so müde wurde, daß man für seine Gesundheit fürchtete. Das gehört zur unvergänglichen Größe Jesu, daß er über seinen „Wundern" stand und nicht in ihnen aufging. Der Heiland ist nicht der Gebetsheiler von heute und nicht der Magier von damals; er ist der Mann, von dem ewige Kraft Gottes ausging.

Von hier aus verstehen wir, warum gerade im Kampf mit den Juden die Wunderberichte später eine solche Rolle spielen mußten. Die Juden leugneten den Messias in Jesus. In der Missionspredigt der christlichen Gemeinde wachte das apologetische Interesse auf: man mußte Jesus den Juden gegenüber verteidigen. Diesen Kampf führen zum Teil unsere Evangelien. Die Fragestellung wird demnach vom Gegner, den man bekämpft, beeinflußt. Wir hören aus den Evangelien selbst heraus, wie wirkungslos zunächst dieser Wunderbeweis für die jüdischen Gemüter war. Sie leugneten zwar die Wunder Jesu gar nicht, aber sie benahmen ihnen ihre Größe; denn einmal führten sie dieselben auf dämonische Wirkungen zurück und behaupteten, daß der Oberste der Dämonen selbst in Jesus wirke (Mark. 3, 22 ff), und dann wiesen sie darauf hin, daß diese Wunder gar nichts besonderes waren (Matth. 12, 27). So können wir beobachten, wie in der Gemeinde das Bedürfnis wuchs, die wunderbaren Erzählungen zu steigern. Besonders das Johannesevangelium zeigt eine wohlüberlegte Auswahl von Wundern, deren Kraft überzeugend sein sollte. Nur sieben Wunderberichte reihen sich hier ein. Aber sie liegen über dem Rahmen des Gewöhnlichen, was man erwarten konnte. Vier davon kommen bei den Synoptikern gar nicht vor. Gerade bei sorgfältigem Vergleichen der Einzelzüge in den drei mit den Synoptikern gemein-

Digitized by Google

sam berichteten „Wundern“ ergibt sich eine beabsichtigte Steigerung. Im Johannesevangelium beruft sich nämlich Jesus selbst auf seine Wunder. Wenn die Juden auch seinen Worten nicht glaubten, so sollten sie doch seinen Werken glauben, damit sie seine Gottgemeinschaft erkennen würden (10, 38). Allerdings beruft sich Jesus auch nach den synoptischen Berichten ab und zu auf seine Taten. Besonders im Gerichtsspruch über Chorazin und Bethsaida entlädt sich sein ganzer Zorn über diese Städte, um deren Liebe er durch viele Taten geworben hatte; aber sie hatten ihm schlecht vergolten. Und doch ist die theologisch-systematische Verwertung der Wunder innerhalb des Johannesevangeliums eine durchaus anders gestimmte. Sie bekommen hier ihre feste Stelle innerhalb eines bestimmten dogmatischen Gedankenganges. Bald wurde das Alte Testament durchsucht nach Beweisstellen für den heilenden Messias. Man deutete die Wunder des Alten Testaments allegorisch auf Christus. Der christliche Schriftsteller Justin in seiner Apologie hat diese Aufgabe deutlich gezeichnet, wenn er dort (I, 30) sagt: „Und damit sich nicht jemand uns entgegenstelle und sage: es sei doch sehr wohl möglich, daß der von uns so gemeinte Christus obwohl nur Mensch von Menschen gezeugt, doch mit magischer Kunst die Wunder, von denen wir berichten, getan habe und deswegen als Sohn Gottes erschien, so wollen wir allsogleich den Beweis antreten, indem wir nicht denen, die berichten, Glauben schenken, sondern mit Notwendigkeit von denen uns überzeugen lassen, die ihn vorhinein prophezeiten“.

Nur wer diese verschiedenen Gesichtspunkte nebeneinander berücksichtigt, wird im einzelnen Fall zu einer richtigen Schätzung der Wunderberichte der Evangelien kommen. Eine Reihe von Theorien über Jesu Wunderheilungen müssen sich immer wieder berichtigen lassen, weil sie zu enge sind, um dieser ganzen geistigen Atmosphäre gerecht zu werden. Auch so aber bleibt das Detail meist strittig. Allein das geschichtliche Interesse selbst hängt nicht an Einzelheiten, sondern an der Tatsache der wunderbaren, heilenden Kraft Jesu.

Digitized by Google

V. Kapitel. Das Heilverfahren Jesu.

Was wir von dem Heilverfahren Jesu hören, ist verhältnismäßig wenig. Immerhin genügt es, um die gemeinsamen Züge der damaligen Methode der Exorzisten (Teufelaustreiber) kennen zu lernen und auch das Unterscheidende deutlich zu merken.

Die bösen Geister wurden beschworen. Der Exorzismus galt als eine Kunst. Sie war in Babylon ebenso heimisch, wie bei den altägyptischen Magiern, bei den Persern und im hellenischen Synkretismus, bei Juden und Christen. Meistens wurde der Name eines Gottes als heilkräftiges Mittel benützt. Im Namen des ungenannten Gottes oder mehrerer Götter wurden „die Teufel ausgetrieben". Auch Christus hat den Namen Gottes verwendet, aber, — darin liegt das Unterscheidende, — kaum in der Beschwörungsformel selbst, sondern in dem Gebet, in welchem er seine Kraft zusammenraffte. Seine Heilungen betrachtet er selbst als Gebetserhörungen (Mark. 9, 24). Immerhin muß den Zeitgenossen aufgefallen sein, daß er die Geister beschwor in kurzem Wort. Offenbar hat er alles, was sonst drum und dran war, möglichst beschränkt. Matth. 8, 16 erfahren wir, daß er die Geister austrieb durchs Wort. Sonstige Begleiterscheinungen, wie Räuchern, mannigfache Handlungen, bestimmte Stellungen, heimliche Beschwörungsformeln fallen meist weg. Wir gewinnen nie das Bild eines Zauberkundigen. Es drückt jedenfalls die weitverbreitete christliche Stimmung aus, wenn wir den legendarischen Brief des Königs Abgar von Syrien an Jesus lesen: „Mir ist Kunde geworden von dir und deinen Heilungen, daß sie nämlich ohne Arzneien und Kräuter von dir vollbracht werden." Er ist der Seelenarzt, der gekommen ist zu suchen, was verloren ist. Die einfache Würde, welche das Gaukelspiel verschmäht, das auf die Sinne der Menge rechnet, bleibt das Auszeichnende der Heilmethode Jesu.

Doch sollen wir uns die Sache nicht so vorstellen, als ob gar keine äußerlichen Mittel bei den einzelnen

Digitized by Google

Heilungen angewandt worden wären. Der Ausdruck: „er bedrohte“ die Geister, darf in seiner Fülle nicht abgeschwächt werden. Nicht nur der Inhalt des Worts bedeutete eine Bedrohung, auch die Form; und zwar trug diese wesentlich dazu bei, daß das Wort bedrohlichen Charakter annahm. Im Klang der Stimme lag das herrisch Befehlende, in der knappen Bestimmtheit, mit welcher der Befehl ausgesprochen wurde, das Unwiderstehliche. Die Bedrohung selbst hatte etwas Andringendes. Sie fiel auf die Nerven. Es war eine bestimmte und bestimmende Willensübertragung, die auf dem Weg der körperlichen Beeinflussung vor sich ging. Die Bedrohung erscheint mit Unrecht als etwas Harmloses. Vielmehr muß in der ganzen Lautgebung, im Gebärdenspiel, in der Haltung des Körpers die Konzentration des Willens auf diesen einen Punkt zum Ausdruck gekommen sein, ohne daß wir dabei an das Künstliche eines schauspielerhaften Zauberers denken dürfen. Der Ernst zu heilen lag in der Form der persönlichen Bedrohung. Von hier aus wird es verständlich, daß Jesus Gebetspausen nötig hatte, wollte er nicht körperlich zusammenbrechen. Augenblicke stiller Sammlung, Stunden, in denen er in andächtiger Versenkung Kraft gewann, um den in der Tagesarbeit zerflatternden Willen wieder zu einheitlicher Stoßkraft zu stählen — das waren die notwendigen Voraussetzungen für Jesu Wirken, wollte es nicht durch reine Äußerlichkeit faszinieren und dann allmählich an die Oberfläche der magischen Behandlungsweise geraten. Beim Heilmagnetiseur gewöhnlichen Stils von heute, wie beim Magier des Altertums liegt der Wille gewissermassen versteinert in der Formel, dem Spruch, der Gestikulation, dem Zauberkreis, den er um sich und den Kranken legt. Dagegen beobachten wir bei Jesus die volle innerliche Teilnahme, die Erschöpfung der eigenen mitleidenden und kämpfenden Seele, die unmittelbar auf das Innere wirkt. Freilich werden alle diese Erscheinungen schwer deutbar und erfaßbar sein. Die Schwierigkeit der Untersuchung liegt in einem Doppelten. Einmal bleibt solche merkwürdige Fähigkeit der Willensübertragung stets im Letzten das

Digitized by Google

Geheimnis deſſen, der ſie ausübt und beſitzt. Man wird immer nur in andeutenden und umſchreibenden Worten von der eigentlichen Kraftentfaltung des Willens dort, wo er erzeugt wird, reden können. Auf der anderen Seite iſt die heilende Tätigkeit Jeſu durch die Tradition feſt eingegliedert in den damaligen Rahmen der magiſchen Gewohnheiten ſelbſt, und es wird nur gelingen, die allgemeinen Vorausſetzungen kennen zu lernen, unter welchen nach damaliger orientaliſcher Geſamtanſchauung geheilt werden konnte.

Beobachten wir dabei in erſter Linie die Wirkung der Hand. Die Hand bildet die perſonifizierte Macht des Subjekts. Die Hände Gottes bedeuten ſein Wirken, ſie ſind es, die ſegnen und ſchlagen. Das Regiment ſteht in Gottes Hand. Seine Hand liegt manchmal ſchwer auf den Menſchen und der Fromme bittet um Errettung aus der Feinde Hand. Die Verheißung Jahwes lautet: meine Hand ſoll mit dir ſein! und der Fromme betet dankbar zu Gott, der ſeine milde Hand auftut. Die Gottloſen denken nicht an Gottes Hand; ſie denken nicht daran, daß oben im Himmel und unter der Erde Gottes Hand ſie hält und ſie ihr nicht entweichen können. Was hier für den orientaliſchen Sprachgebrauch feſtſteht, gilt auch für den klaſſiſchen. Asklepios legt den Kranken ſeine milden Hände auf. Er wiſcht die Krankheiten weg, wie man Fehler in der Wachstafel auslöſcht. Bei Indern und Germanen findet ſich dieſelbe Anſchauung von der heilenden Kraft der Gotteshände. Es iſt mehr wie Spielerei, wenn die Kinder ihre eigenen Hände anſtarren; an der Hand wird ſich das Kind ſeiner eigenen, ihm bis dahin fremden Kraft bewußt. Die Hände ſind die Träger perſönlicher Kraft und eigenen Willens. Das Ausſtrecken der Hand iſt ein Eingreifen in die perſönliche Atmoſphäre des anderen. Mit den ausgeſtreckten drei Fingern wehrt man die Geiſter ab. In den Händen liegt der Weg von Seele zu Seele, von Wille zu Wille beſchloſſen. So verſtehen wir, wie es in der Apoſtelgeſchichte (14, 3) heißen kann, daß der Herr Zeichen und Wunder tat durch der Apoſtel Hände; und Mark. 16, 18 wird in die zukünftige Tätigkeit der Jeſusanhänger ein-

Digitized by Google

gerechnet, daß sie auf die Kranken die Hände legen und es dann besser mit ihnen wird. Auch die Tätigkeit Jesu müssen wir uns so vorstellen; alle Maler der verschiedenen Jahrhunderte redeten mit den Händen Jesu. Er greift das Töchterchen des Jairus bei der Hand (Mark. 5, 40); der Vorsteher hatte ihn gebeten, zu kommen und die Hand auf die schwerkranke Tochter zu legen (Mark. 5, 23). Die Schwiegermutter Petri richtet er vom Lager auf und hält sie bei der Hand (Mark. 1, 31). So wie später die Gabe des heiligen Geistes durch die Handauflegung vermittelt wird, und dieselbe den Charakter einer sakramentlichen Handlung bekommt, so spielen auch bei der heilenden Handauflegung ähnliche Gedanken einer mystischen Kraftübertragung mit. Im Hebräerbrief finden wir unter dem Abc der christlichen Lehre auch die vom Händeauflegen. (6, 2). Es ist nicht recht klar, was darunter verstanden wird. Nur soviel ist sicher, daß damit eine bestimmte Gabe des Geistes und der Kraft gemeint sein soll, die höchst wahrscheinlich in engem Zusammenhang zu dem steht, was wir bis dahin besprochen haben. Auch die gerungenen oder ausgebreiteten Gebetshände, mit welchen sich die Brüder über ein krankes Gemeindeglied beugen sollen (Jakob. 5, 14), erinnern uns an ähnliche Gedanken. Überall wird die geistige Einwirkung vermittelt durch die Hand; und diese erscheint als der leibhaftige sichtbare Träger der Kraft, nicht nur im symbolischen, sondern im wirkenden Sinn. Es müßte zu sehr interessanten Entdeckungen führen, wenn man einmal die Handbewegungen auf ihre psychologischen und physiologischen Wirkungen hin unter Zuhilfenahme der Volkskunde untersuchen wollte. Man würde dann gerade für die Handauflegung überall denselben Sinn entdecken, daß dadurch eine geistige Ansteckung vermittelt, eine wirkliche geistige Gemeinschaft der beiden Handelnden erzeugt werden soll.

Diese Vorstellungen gewinnen an Sicherheit, wenn wir uns an den Sinn des Streichens erinnern. Physiologisch betrachtet bedeutet das leise, langsame, wiederholte Streichen eine stetige Wiederholung der Behandlung. Die Berührung mit dem Menschen erzeugt seelische

Digitized by Google

Stimmung, wenn die Hand der Mutter über die Stirne fährt oder der Hypnotiseur die Aufmerksamkeit des Menschen durch Streichen in Gefangenschaft nimmt. Wir erfahren bei Jesus nur dann und wann etwas von solcher kunstgemäßen Handbewegung. Durch Streichen wird das geistige Fluidum übertragen. Und es ist bezeichnend, daß nach neuen Forschungen der hebräische Ausdruck für „salben" den ursprünglichen Sinn von „streichen" enthalten soll. Die Verwendung von Öl ist dabei gar nicht notwendig. Der „Gesalbte" würde bei solcher Auffassung in noch engere Beziehung zu Gott treten: er wäre die Hand Gottes, der von Gottes Hand Berührte. Auch auf diesem Gebiet ist das Ineinander physischer und psychischer Wirkungen noch viel zu wenig sicher erkundet, als daß wir Bestimmtes darüber sagen könnten.

Merkwürdig ist die Heilungsskizze in Joh. 9, 6. Es handelt sich dort um den Blindgeborenen. Jesus spuckt zu Boden und macht einen Teig aus Speichel und schmiert ihn auf die Augen des Blinden. Ganz ähnlich hat Vespasian nach der Erzählung des Tacitus (Histor. 4, 82) in Alexandria einen Blinden durch Speichel geheilt. Der Unterschied der beiden Erzählungen ist zwar handgreiflich. Der römische Kaiser holt zuerst bei den Ärzten ein Gutachten ein, ob der Heilerfolg möglich sei; als sie dies bejahen, schreitet er zur Tat. Der Blinde erhält wieder seine Sehkraft. Der römische Kaiser läßt sich so vorher die medizinische Möglichkeit garantieren und vollbringt dann „das Wunder"; Jesus heilt, weil er glaubte. Aber in dem Mittel, das beide Männer benützen, sind sie gleich. Der Speichel wird benützt, weil er dem ganzen Altertum als Heilmittel galt. Der Gedankenzusammenhang ist ein ganz deutlicher. Blinde galten nämlich auch als Besessene. Dämonen raubten ihnen ihr Augenlicht. Will man nun die bösen Geister vertreiben, so speit man vor ihnen aus. Nicht um der chemischen Eigenschaften willen gilt demnach der Speichel als medizinisches Mittel, sondern als Beschwörungsbrauch. Erst eine spätere Zeit, welche nicht mehr genau Bescheid wußte, hat diesen zauberischen Hintergrund vergessen und suchte nach anderen Gründen. Nebenbei kann man sich an dieser

Digitized by Google

Geschichte die ganze Haltlosigkeit und Geschmacklosigkeit der üblichen biblischen Erklärungsweise klar machen. Man fand in dem Speichel ein notwendiges Mittel, um dem Kranken zum Bewußtsein zu bringen, daß die Heilkraft von Jesu ausgehe, oder um die Offenbarung der göttlichen Macht anschaulich zu machen; auch faßte man die Anwendung des Speichels als „Erweckungsmittel“ oder als „Erprobung des Glaubens“ auf, und sah darin ein Sinnbild der schöpferischen Einwirkung in Erinnerung an Genesis 2, 7. Mit solchen Phantasien nährt man die christliche Gemeinde und hält diese Phrasen in manchen Kreisen für christlicher, als wenn man sorgfältig den Tatsachen nachgeht.

Es ist bescheidenes Material, was uns über die Heilmittel Jesu überliefert wird. Das Hauptmittel war und blieb der persönliche Eindruck. Jesus überwältigte. Dadurch zog er Seele und Leib in seinen Bannkreis. Wenn wir daran denken, wie heute oder im Altertum an wunderkräftigen Quellen oder Heiligtümern geheilt wurde, empfinden wir gleich die Größe des Abstandes. Man mußte in den Tempeln des Äsculap schlafen; die Träume, die man während dieser Zeit hatte, mußten berücksichtigt werden. Regelmäßige Waschungen, bestimmt abwechselnde Andachten waren von den Heilpriestern vorgeschrieben. Hier war alles Absicht, Schulung. Wir werden uns bei den Jüngern Christi die Sache genau so vorzustellen haben. Sie betrieben die Heilung berufsmäßig, „handwerksmäßig“. Damit erstanden auch die technischen Regeln. Wo der Meister wirkt, da bleiben Mittel, was sie sind: sie vermitteln nur Kräfte, und die Kraft ist so ursprünglich und groß, daß sie sich der mannigfachsten und einfachsten Vermittlung bedienen kann. Beim Schüler wird das Mittel zum Gesetz, woran er sich hält, und nur die genaue Beobachtung der Form gibt eine gewisse Bürgschaft der Kraftwirkung. Der Meister schafft in allen Formen; der Schüler lebt von des Meisters Formen. Der Geist wirkt frei und unmittelbar. Der berufsmäßige Träger des Geistes muß ängstlich die Formen wahren, um sich des Inhalts zu vergewissern.

Digitized by Google

Fragt man uns zum Schluß, worin beruhte jener persönliche Eindruck? so stehen wir hier an der Grenze des geschichtlichen Erkennens. Wir können blos feststellen, daß von Jesus ein gewaltiger Eindruck auf die Gemüter ausging, müssen uns aber zugleich erinnern, daß die ganze messiasdürstende, heilssehnsüchtige Zeit ihm entgegenkam. Wenn die Zeit nicht erfüllt ist, geht der größte Prophet unerkannt seinen einsamen Weg. Wo beide zusammentreffen, Gottes Bote und Sehnsucht nach Gott, da wachsen große Zeiten.

VI. Kapitel. Seegeschichten.

Wir finden in den evangelischen Berichten zwei Schiffergeschichten, welche sich mit dem Empfindungsleben der christlichen Gemeinde aufs engste verbunden haben: die Stillung des Sturms auf dem Meer und das Wandeln Jesu auf dem Meer, wobei er den sinkenden Petrus hält. Was an frommem Gottvertrauen aus diesen Erzählungen erwachsen ist, bleibt unbehelligt, mag es sich mit der geschichtlichen Tatsächlichkeit verhalten, wie es will. Das Danklied der von Gott Erlösten im Volke Israel klang zum Himmel in den Worten: (Psalm 107, 23)

Die auf Schiffen das Meer befuhren, auf großen Wassern Handel trieben,
Die haben die Werke Jahwes geschaut und seine Wunder in der Tiefe!
Denn er gebot, da entstand ein Sturmwind: der hob seine Wellen hoch empor.
Da schrieen sie zu Jahwe in ihrer Not; der befreite sie aus ihren Ängsten.
Er stillte den Sturm zum Säuseln, und es schwiegen der Wasser Wellen.
Da wurden sie froh, daß sie sich legten und er führte sie zum ersehnten Hafen.

Und nun male einer diese Erfahrung im Bild, und es wird gleich werden der Stillung des Sturmes auf

Digitized by Google

dem See Genezareth! Der Seefahrer, der dem Tod ins Angesicht zu sehen gewohnt ist, steht in enger Fühlung mit den übermächtigen Gewalten, die Sturm erregen und ihn dämpfen. Er kennt die Not in allen Gestalten und weiß von Rettung aus scheinbar unmöglichen Situationen zu erzählen. Was wunder, daß sich das fromme Vertrauen gerne solcher Bilder bediente und sich an Erlebnisse von See und Sturmgewalt anlehnte.

Die historischen Vorgänge, welche hinter den in Mark. 4, 36 ff. u. Mark. 6, 45 ff. erzählten Geschichten liegen, können nicht mehr deutlich erfaßt werden. Es bleibt nicht nur eine geschichtliche Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, sondern es gehört sicherlich zu den tatsächlichen Erlebnissen der Jüngergemeinde, was hier den Anlaß zu den Erzählungen gegeben hat. Sturm auf dem See, der in Gott sich geborgen wissende, schlafende Herr Jesus, das Unverständnis der Jünger für solche Seelenruhe des Meisters in Gefahr, seine strenge Zurechtweisung ihres Kleinglaubens und die eigene mutige Entschlossenheit, die Ruhe, die nach des Meisters Worten in ihre Herzen einzieht und das Gefühl der Beschämung nach überstandener Not: das alles sind wirkliche Erlebnisse, in welchen diese Fischer und Schiffer vom See eine ihrer Berufsart entsprechende religiöse Offenbarung empfanden. Anders liegt die Sache, wenn wir nach der literarischen Darstellung dieses Erlebnisses fragen. Daß hierbei alttestamentliche Vorbilder und allgemeine religiöse Vergleiche ihren Einfluß ausgeübt haben wird man nicht widerlegen können. Es ist schon auffallend, daß die Evangelien die beiden Erzählungen schematisch aufbauen. In der einen bleibt der Herr im Sturm mitten unter seiner Gemeinde; nach der andern läßt er sie lange allein kämpfen und erst nachdem sie sich viele Mühe mit dem Kampf gegen widrige Winde gegeben haben, schreitet er über die Flut, der Jüngerschaar entgegen. Petrus, der eifrige, eilt dem Herrn entgegen und ahmt das Wunder seines Meisters, auf dem flüssigen Element festen Fußes zu gehen, nach; es gelingt, aber nur solange als er glaubt. Sobald er zu zweifeln beginnt, weichen die Wasser unter ihm und die Tiefe sucht ihn zu verschlingen.

Digitized by Google

Jesu rettender Arm reißt ihn aus dem Strudel. Das erstemal ist die Glaubensprobe kleiner. Der Herr der Kirche weilt in ihrer Mitte. Das anderemal wird die Geduld der Gemeinde bis aufs Äußerste erschöpft. Aber wer Glauben hat wie ein Senfkorn, der überwindet weit und kann ebensogut auf Wassern gehen, wie zu den Bergen sagen, daß sie sich ins Meer werfen sollten. Israelitische Frömmigkeit schaute von jeher Gottes Macht in Seebildern. Hiob preist den Herrn, der auf den Kämmen der Meereswellen einherschreitet (9, 8) und der Psalmist sieht die Wasser beben vor dem Angesicht Gottes, die Fluten zittern vor seinem Auge (Psalm 77, 17). Auch die Verheißung göttlichen Schutzes kleidet sich in maritimes Gewand. „Wenn du Gewässer durchschreitest, bin ich, Jahwe, mit dir, und wenn du durch Ströme gehst, sollen sie dich nicht überfluten; wenn du durch Feuer gehst, bleibst du unversengt, und die Flamme soll dich nicht brennen". Jesaia 43, 3. Aber die Bilder werden in Geschichte übersetzt. Wie Gott „im Meer einen Weg anlegt und Pfade führt durch gewaltige Wasser" (Jesaja 43, 17), so gehen seine Boten trockenen Fußes durch die Meerenge, Moses und Josua entführen das Volk der ägyptischen Streitmacht. Auch Elias und Elisa sind Herren über das Wasser. Selbstverständlich muß sich der Messias ebenso bewähren in der Herrschaft über die Fluten. Immerhin ist es durch kein alttestamentliches Vorbild belegt, daß auch ein Jünger kraft seines Glaubens über die Wasser schreitet. Diese Geschichte ist offenbar ursprünglich einheitlich und nur nachträglich kombiniert mit der Erzählung von dem auf dem Meer dahinschreitenden Messias. Zu dieser Vermutung geben uns zwei Tatsachen das Recht. Einmal sind die Motive der beiden Erzählungen durchaus verschieden. In der einen handelt es sich um die Wundermacht Jesu, in der andern um die Glaubenskraft eines Jüngers. Dazu kommt, daß wir überraschende Parallelen in andern Religionsgeschichten finden. In den indischen Jatakas lesen wir von einem gläubigen Buddhajünger, der an der Landungsstelle des Aciriavatiflusses kein Boot findet und nun im ekstatischen Vertrauen auf seinen Meister über die Wasser

Digitized by Google

hinschreitet. Unterwegs überfällt ihn einen Augenblick der Schauer vor den Tiefen; er wankt und beginnt zu sinken. Aber es gelang ihm wieder, die Fassung zu gewinnen und so kam er glücklich nach Jetavana. Diese in sich einheitliche Erzählung scheint demnach ein Wunderbeispiel für die Kraft des Glaubens in den verschiedenen Religionssystemen zu sein. Wir vermuten mit Recht, daß auch Petrus ein Vorbild bergeversetzenden Glaubens sein sollte, der freilich bedenklichen Schwankungen ausgesetzt ist. Daneben tritt dann Jesus als der Herr der See und Meister der Naturgewalten. Auch er steht damit nicht einzig da, denn wir erfahren ähnliches auch von großen andern Religionsstiftern. Von Buddha wird erzählt, daß die Wasser um ihn eine Mauer bildeten. In Mahavagga I. 20, 16 geht er auf einer trockenen, staubigen Stelle mitten im Wasser. Allerdings ist dieses Wunder ähnlich gedacht wie etwa der Durchzug durch das rote Meer. Buddha schreitet nicht über die Wasser hin; vielmehr bildet sich vor dem Heiligen eine deutliche Furt, so daß er trockenen Fußes durchgehen kann. Allein ein wesentlicher Unterschied in der Wunderkraft kann doch nicht behauptet werden, desto weniger, als Buddha nach einer andern Erzählung über den Ganges hinfliegt. Derlei „heidnische" Geschichten fertigt der orthodoxe Fromme mit der einfachen Zensur ab: das ist eine Legende. Der Religionshistoriker wird fragen, warum das religiöse Empfinden überall dieselben „Legenden" ersann, und wird finden, daß überall Macht und Schutz der Gotteshelden in gewaltigen Bildern vor die Seele der Menschen gestellt wurde, nicht um zu fabeln und zu dichten, sondern um dem fein empfindenden religiösen Instinkt die Wirkung anschaulich zu machen. Insofern behält Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann recht, wenn er gerade diese Erzählung von dem ins Meer sich stürzenden Petrus für besonders wertvoll erklärt, weil sie die hohe Wahrheit veranschaulicht, daß der Mensch durch Glauben und frischen Mut in den schwierigsten Unternehmungen siege, sofort aber verloren sei, wenn nur der leiseste Zweifel ihn in seinem Tun befällt.

Digitized by Google

Historisch verständlich wird die Szene, wenn wir den Ausdruck „er bedrohte den Sturm“ genauer ins Auge fassen. Wir begegnen damit genau demselben Wort, das in den dämonischen Beschwörungen benützt wurde. Somit kann vermutet werden, daß nach der Auffassung des Berichterstatters in den sturmerregten Wellen Seedämonen ihr Wesen treiben, und Jesus als der Herr der Dämonen ihnen auch auf diesem Gebiet der Naturwelt entgegentrat. Wie weit Jesus selbst solche Vorstellungen geteilt hat, bezw. ob die damaligen Zeitvorstellungen wirklich sich mit Seedämonen beschäftigten, müßte noch genauer untersucht werden. Für die Sache selbst, d. h. das Naturmirakel als solches, fällt dabei freilich nichts ab. Eine ursächliche Verbindung zwischen dem Wort Jesu und dem Aufhören des Sturmes ist ausgeschlossen. Jedenfalls würde unsere religiöse Sicherheit durch ein solches Naturwunder gar nichts gewinnen. Im Gegenteil: wir würden nur den Schrecken einer überphysischen Gewalt empfinden, die durch ihre seltsame Macht unsere Neugier reizt. Unser Gottvertrauen würde nicht gesteigert. Denn seine Kraft ruht nicht auf dem Anschauen unverständiger brutaler Macht, sondern auf dem angeeigneten Erlebnis und Verständnis der Weisheit der Wege Gottes.

Noch gehören in diesen Zusammenhang die beiden Erzählungen vom Fischzug Petri und vom Stater im Maul des Fisches. In der ersten lukanischen (Luk. 5, 1–11) Erzählung steht die ganze Skizze unter der Überschrift des Herrenwortes: „Fürchte dich nicht! denn von nun an wirst du Menschen fangen.“ In ähnlicher Weise wird dasselbe Verheißungswort erzählt in dem Bericht von der Werbung des Petrus und Andreas zu Jüngern. Die Berufsfischer will er zu Menschenfischern machen. Es ist gar nicht nötig zu vermuten, daß solches Wort erst später von Jesus gesprochen worden sei, als er sie schon länger in ihrer Predigttätigkeit beobachtet hatte. Es war ein feines Scherzwort Jesu im Sinn der kurzen, bilderreichen Rede des Orientalen, zugleich den Ernst des künftigen Berufs bezeichnend. Wie nun die Skizze aufzufassen ist, die der lukanische Bericht dazu malt, wird im einzelnen niemals ausgemacht werden

Digitized by Google

können. Das Naturwunder kann in nichts anderem gefunden werden, als in dem Zuſtrömen der Fiſche auf den Wink Jeſu. Jede Erklärung der Geſchichte, welche dieſen ſpringenden Punkt umgeht, wird der Erzählung, wie ſie vorliegt, nicht gerecht. Damit ſteht dieſes Wunder auf derſelben Höhe, wie die ägyptiſchen Wunder in 2. Moſe 7ff. Wenn dort Aaron und Moſe Fröſche herbeiführten über Ägypten und zu dem Zweck ihren Stab ausreckten über die Bäche, Kanäle und Teiche des Landes und die ägyptiſchen Zauberer dieſes Stückchen nachahmten, oder wenn das Nilwaſſer in Blut verwandelt wird und auch hier die einheimiſche Zauberkraft dasſelbe Wunder fertig bringt, ſo befinden wir uns in derſelben Gedankenatmoſphäre. Wie von hier aus der Glaube an den „Heiland“ Jeſus weſentlich geſtärkt werden könnte, vermögen wir nicht einzuſehen. Wo die Möglichkeit einer zauberiſchen Nachbarlegende vorliegt, wird das fromme Herz des Chriſten ſich nie beruhigt finden. Daß irgend eine harmloſe Aufforderung Jeſu zu weiterer Arbeit nach mühſamer Enttäuſchung und ein über Erwarten großer Erfolg den Anlaß zu der ganzen Skizze gegeben hat, iſt wahrſcheinlich. Derlei Erlebniſſe ſtärken überall das Vertrauen und ſenken ſich tief in unſere eigene Erinnerung ein. Aber alle Reflexionen darüber, ob Jeſus tatſächlich mit ſchärferem Blick geſehen oder eine den Fiſchern unbekannte Kenntnis der Fiſchzüge gehabt habe, ſind bedeutungslos. Sie entwerten in den Augen des Wundergläubigen das Naturwunder, und an dem Maß der hiſtoriſchen Forſchung gemeſſen ſind ſie haltlos.

Dasſelbe Urteil müſſen wir über jene merkwürdige Geſchichte fällen, die Matth. 17, 24 erzählt wird. Schon der ganze Rahmen der Erzählung iſt nicht recht klar. Wenn es ſich um Entrichtung der Tempelſteuer gehandelt haben ſoll und Jeſus in dieſem Zuſammenhang auch nur privatim Petrus gegenüber ſeine Verpflichtung geleugnet hatte, dieſe Tempelſteuer zu bezahlen, ſo müßte dieſer Vorgang in dem Leben des Petrus und ſeiner Jünger viel tiefere Wurzeln geſchlagen haben. Verweigerung der Tempelſteuer bedeutete Losſagung vom Tempel, von der

Digitized by Google

jüdiſchen Volksreligion, vom geſamten alten Glauben. Und damit vergleiche man die Tatſachen aus der älteſten chriſtlichen Gemeinde zu Jeruſalem! Zaghaft wählt ſie ihre Schritte, hält ſich vollſtändig innerhalb des jüdiſchen Kultus, gilt als jüdiſche Sekte, zieht in den Tempel. Es iſt eine pſychologiſche Unmöglichkeit, daß ein Petrus ſich demgegenüber nicht ein einzigesmal des alten Meiſterworts von den Königſöhnen erinnert haben ſollte. Wir ſehen deshalb hier unzweifelhaft eine Übermalung einer Szene vor uns, welche aus den Sagen und Gedanken der ſpäteren Gemeindeentwicklung heraus die Farben leiht. Fragen, wie ſie mit der Entwicklung der Heidenmiſſion in jüdiſch-altgläubigen Kreiſen auftauchten, verlangten eine Antwort. Aus dieſen Situationen heraus erwuchs die Tradition. Allein mag es ſich damit verhalten, wie es will, wir werden der Erzählung ſelbſt nie einen deutlichen Hintergrund ſchaffen können. Klar will der Erzähler ein Naturwunder berichten. Er malt uns einen Fiſch an der Angel mit einem Geldſtück im Maul. Zunächſt erinnern wir uns der verſchiedenen Wunderſagen vom Ring, der verloren iſt und von Fiſchen wieder hergetragen wird. Noch der Biſchof von Trier erzählt im 7. Jahrhundert ein ähnliches Erlebnis. Allein die Pointe dieſer Erzählungen iſt ſichtlich eine ganz andere. Bei Matthäus handelt es ſich um die wunderbare Beſchaffung eines Geldbetrages zur Deckung einer Steuer; dort um die Rückgabe eines verlorenen Gegenſtandes. Man hat verſucht, die Geſchichte, die zugrund liegt, harmlos zu deuten. In dem Wort an Petrus fand man eine Aufforderung in dem Sinn: geh an dein Handwerk; was du fängſt, iſt einen Stater wert! Das iſt eine hübſche Deutung. Ob ihr irgend eine hiſtoriſche Unterlage zukommt, iſt fraglich. — Mit dieſer Geſchichte treten wir hinein in den Kreis abenteuerlicher Vorſtellungen. Von da aus wird es verſtändlich, wie in den Thomasakten ein wilder Eſel im Auftrag des Apoſtels Dämonen vor die Stadt rufen kann und vor einer großen Volksverſammlung dieſem Befehl nachkommt, oder in den Johannesakten Johannes die Wanzen von ſeiner Bettſtelle bannt, oder in den Petrusakten ein großer Hund im Gehorſam

Digitized by Google

gegen den Apostel in das Haus des Magiers Simon eindringt und dort dem „Verführer der einfältigen Seelen“ befiehlt, herauszukommen. Wie will jemand da eine Grenze ziehen gegenüber den „heidnischen Sagen!“

VII. Kapitel. Speisungserzählungen.

Das Mirakel der Speisung großer Massen durch einige wenige Nahrungsmittel wird uns im Neuen Testament in doppelter Ausführung erzählt: einmal handelt es sich um 4000 Menschen, die gespeist werden (Mark. 8, 1—10), das anderemal um 5000 (Mark. 6, 31—44). Auch in kleinen Nebenzügen sind die Erzählungen verschieden. Aber im ganzen ist es ein und dieselbe Wundergeschichte. Wir finden sie schon im jüdischen Volk. Bei der Witwe von Zarpath gehen Öl im Krug und Mehl im Eimer nicht zu Ende, bevor der Mißwachs aufhört (1 Könige 17, 14). Als zu Elisa Zeiten 100 Prophetenschüler Mangel litten, zeigte Jahwe den Weg zur Sättigung: einiges geschrotene Korn und zwanzig Gerstenbrote reichten hin, den Hunger zu stillen; es blieb sogar davon noch übrig (2 Könige 4, 42 ff). Im selben Rahmen erscheinen die neutestamentlichen Erzählungen. Die Menge folgt Jesu nach in die Wüste und hört stundenlang seiner Rede zu. In der Wüste kann keine Nahrung beschafft werden. Nur weniges ist vorhanden; dort fünf Brode und zwei Fische, hier sieben Brode und wenig Fische. Aber Jesus nimmt sie, dankt und läßt austeilen. Die Menge des gesegneten Guts ist so groß, daß sogar noch überbleibt, bald mehr, bald weniger. Denn so wenig die hungrigen und dürstenden Seelen bei Jesu umsonst anklopfen dürfen, sondern gewiß sind, daß sie gesättigt werden, so gewiß darf auch der leibliche Hunger kein Hindernis auf dem Weg zum Reich Gottes sein. Das Bild dessen, der allem Volk seine Seelenspeise bringt, prägt sich der anschaulichen Empfindung am leichtesten ein in der Form des, der niemanden hungern und dür-

Digitized by Google

sten sehen kann, sondern sofort zugreift, um die Not zu lindern.

Daß in dieser Geschichte nichts von einem freiwilligen Entschluß der lagernden Volksmasse erzählt wird, wonach sie ihre mitgebrachten Vorräte unter sich geteilt hätten, ist klar. In der Erzählung soll ein Mirakel berichtet werden, und jede Deutung, welche sich an die Stelle dieses Mirakels setzen will, widerspricht dem Sinn der Geschichte. Jesu gehorcht das Brot so gut, wie die Wellen. Seine Herrschaft ist unbegrenzt. Ob trotzdem ein einzelner Vorgang den Anlaß zu dieser Geschichte gegeben hat, oder nicht, läßt sich nicht mehr sicher behaupten. Der fromme Glaube wird in Leben und Geschichte wirkliche Wundertatsachen kennen, die nicht diesen mirakelhaften Charakter tragen, aber desto wahrhaftiger und tiefer wirken. Wo sich Glaube mit dienender Liebe und helfender Bereitwilligkeit verbindet, geschehen die großen sozialen Fortschritte in der Geschichte. Auch mit diesen Hinweisen streicht man an Jesu wirklicher Größe nichts ab. Denn es ist eines Heilandes größeres Werk, auf Generationen hinaus unerschöpfliche Liebe zu entbinden, als durch magisches Wort einige Laibe Brot zu verzehnfachen. Die Tausende, die jenes „Wunder" sich erzählen ließen, gehörten nachher nicht zu der gläubigen Gemeinde; vielmehr blieben sie, was sie waren: neugierige, mirakelsüchtige Juden. Jesu Geist wirkte in stiller, dienender Liebe innerhalb der Gemeinde.

Noch müssen wir in diesem Zusammenhang auf das Mirakel bei der Hochzeit zu Kana zu reden kommen. Daß dasselbe als wirkliche Tatsache angenommen, dem frommen Empfinden zunächst eher einen Anstoß, als eine Stärkung bietet, ist von verschiedenen theologischen Richtungen zugegeben. Man kann sich schlecht in die Situation finden, daß Jesus einer fröhlich erregten Hochzeitsgesellschaft nur zum Erweis seiner Wunderkraft möglichst viel Wein zum Trunk beschafft hat und dies Vorkommnis noch durch die Bemerkung des Speisemeisters verdeutlicht wird: „Jedermann gibt zum ersten guten Wein und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren. Du hast den guten Wein bisher behalten." Es handelt

Digitized by Google

sich hier nicht darum, daß überhaupt eine Stoffverwandlung vorgenommen wird. Solche Erzählungen sind aus dem alten Testament und dem gesamten Altertum bekannt. Das gehörte zu den ständigen Kunststücken der Magier. Vielmehr liegt das Schwergewicht hier darauf, daß gar keine aus der Situation sich ergebende Zweckbestimmung ersichtlich ist. Daß das Mirakel als solches erzählt werden will, bleibt Tatsache. Ein Glaubensverteidiger unserer Tage, Dr. Dennert, nimmt in apologetischem Interesse an, dieses Wunder könne begreiflich gemacht werden und läßt folgende Gedankenreihe an dem Leser vorübergehen:

— Unsere Luft enthält stets Kohlensäure und diese ihrerseits besteht aus Kohlenstoff und Sauerstoff. Und da sie zu Kana ebenso wie bei uns vorhanden war, demnach auch über dem Wasser in den Steinkrügen daselbst — so war damit also Wasserstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff vorhanden, d. h. die stoffliche Grundlage für den Wein. Ja wir können noch weiter gehen: der in dem Wein enthaltene Kohlenstoff stammt in der Tat stets aus der Luft und der Wasserstoff und Sauerstoff aus dem Wasser. Die Pflanzen nehmen ihren Gesamtbedarf an Kohlenstoff aus der Kohlensäure der Luft, so auch der Weinstock. Derselbe verarbeitet das aus der Erde aufgenommene Wasser und die aus der Luft eingeatmete Kohlensäure in seinen Blättern zu Stärkemehl und Zucker und lagert letztere in den reifen Früchten ab. Nach der Kelterung geht der Zuckersaft durch Gärung z. B. in Alkohol über und Alkohol und Zucker sind nebst einigen anderen Stoffen, die ebenfalls aus Wasserstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff bestehen, die chemischen Bestandteile des fertigen Weins. Wenn nun also aus Wasser und Kohlensäure mit Hilfe einiger Zwischenvorgänge, die uns zum Teil noch rätselhaft sind, im gewöhnlichen Gang der Dinge Wein entsteht, weshalb soll es nicht möglich sein, daß aus derselben chemisch-stofflichen Grundlage auch einmal mit Überspringung jener Zwischenvorgänge durch die schöpferische Kraft dessen, der einst die ganze Welt mit ihren Naturgesetzen ins Dasein rief und der sie noch heute durch diese Gesetze erhält, Wein direkt entstand? Ob es nun zu Kana so gewesen ist? Ich will das gewiß nicht behaupten. Was ich aber mit dieser ganzen Erörterung auch hier wieder will, das ist, klar machen, daß es Wunder gibt, bei denen eine Durchbrechung der Naturgesetze gar nicht einmal nötig ist, bei denen vielfach vielleicht auch noch schlummernde und uns unbekannte Naturkräfte zur Hilfe herangezogen werden, kurz Wunder, deren naturgesetzliche Erklärbarkeit immerhin noch möglich ist.

Was wohl der Verfasser des Johannisevangeliums dazu sagen würde? Unseres Erachtens würde er erwidern:

Digitized by Google

was ich geschrieben, das ist ein richtiges Mirakel, oder es ist eine Allegorie mit geheimem tiefen Sinn, aber niemals habe ich ein chemisches Verwandlungsstück beschreiben wollen.

Man ist heute gegen jede allegorische Deutung sehr mißtrauisch geworden. Dahinter vermutet man meistens eine absichtliche Umgehung der Wunderfrage. Und doch muß man sich erinnern, daß gerade zur Zeit Jesu in den Kreisen des hellenischen Judentums die Allegorie etwas Alltägliches war. Bei der Geschichte von der Hochzeit zu Kana liegen die Elemente der Allegorie in der Erzählung selbst. Denken wir nur an den merkwürdigen Ausdruck Jesu: meine Stunde ist noch nicht gekommen, und an die seltsame Art, wie er seiner Mutter entgegentritt. So gewinnt die Ansicht an Überzeugungskraft, wonach wir es hier mit einer vom Verfasser selbst beabsichtigten Allegorie zu tun haben. Dem Wasserspender des Alten Testaments tritt im Neuen Testament der Wein entgegen. Jesus der Freudenträger trinkt Wein im Gegensatz zu dem asketischen Johannes. Der neue Wein zerstört die alten Schläuche, in denen der alte Geist des Judaismus symbolisch gefaßt ist. Der Weinbecher wird zum Sinnbild des neuen fröhlichen Mahls im Himmelreich. Das Gottesreich selbst erscheint oft unter dem Bild eines Gastmahls oder einer königlichen Hochzeit. Die Jünger sind die Hochzeitsgäste. Sie freuen sich, solange der Bräutigam bei ihnen ist. Die Zeit des Fastens und der Trauer kommt erst nach seinem Tod. Die Gemeinde Christi erscheint als die Braut nicht nur in der Offenbarung Johannis (21, 2, 9, 22, 17), sondern auch bei Paulus im zweiten Korintherbrief (11, 2). Alles in allem dürfen wir so eine allegorisierende Ausmalung der Gegensätze von altem und neuem Geist feststellen. Die geschichtliche Wahrheit liegt in der Tatsache des evangelischen Charakters der Missionspredigt Christi, genauer in der frohen Art, welche die Anfänge des geschichtlichen Auftretens Christi charakterisiert. Jesus und Johannes sind die beiden großen Gegensätze. Hier scheiden sich die Wege. Der Kleinste im Himmelreich ist größer, als der größte alttestamentliche Prophet.

Digitized by Google

Schluß.

Wir sind zu Ende. Was wollen wir mit all diesen Ausführungen? Unsere Gegner meinen es sicher zu wissen. Sie haben die Antwort bereit: Er hat Jesu Bild heruntergesetzt. Mit ihnen streiten wir nicht. Aber bezeugen wollen wir es, daß wir dies schrieben Jesum zu ehren. Denn deß sind wir gewiß, daß ihm keiner mehr dient, als der, der ihn als Heiland der Seele zu verstehen sucht. Für solches fromme Empfinden sind Mirakel ein Hindernis. Sie stören den Eindruck schlichter, großer Herrlichkeit und halten den Blick an Äußerlichkeiten fest, statt daß sie ihn ins Innere dringen ließen. Wer Jesus ehrt, läßt sich durch ihn zu Gott führen. Für Gott aber bedeuten Mirakel soviel, wie eine neugierige Lobrede, die es zuletzt nur auf Verherrlichung des Herrn Redners selbst und nicht auf demütige Anerkennung des göttlichen Wirkens abgesehen hat. Mirakel führen nie zu Gott. Sie zeigen uns die Kinderstube menschlichen Vorstellens. Kommt aber die Zeit, da wir selbständige Männer und Frauen werden, so legen wir ab, was kindlich war. Vorbei ist es dann mit des Kindes Welt, ihrem innigen Zauber, aber auch ihrer unwahren Täuschung. Dann werden wir geführt aus der eingebildeten Welt der Mirakel in das wohlorganisierte Reich des wundervollen Schaffens und Wirkens Gottes. Welt und Leben wachsen sich zum Wunder aus. Nicht an goldenen Sternchen freuen wir uns, sondern an der Wirklichkeit des Lebens, das in seinen trüben und frohen Tagen das eine Ziel erkennen läßt: den Sieg des Guten. Das sind die echt evangelischen Gedanken. Auf sie hat auch Luther zurückgegriffen. Weil er ein frommer Mann war, hat er zwar als Kind seiner Zeit die alten Wundergeschichten hingenommen, aber doch auf die unterste Stufe gestellt und dann die wirklichen Wunder höher gewertet, die Natur und Geschichte zeigen: „daß aus Sand und Stein Korn wächst, ist größer, als daß Jesus mit sieben Broden Tausende speist. Jesus tut solche Wunder nur, damit sie die andern merken“. Aber noch höher stehen

Digitized by Google

ihm die Wunder des persönlichen Lebens, daß ein Sünder umkehren und besser werden kann. Wahrhaftig! Hier mögen die Nachbeter Luthers lernen, wie man über Wunder fromm urteilt.

Gewiß ist das Wunder des Glaubens liebstes Kind. Eben deshalb ist es nicht der Vater des Glaubens. Mirakel erzeugen keinen Glauben; die sind für neugierige Reden, nicht für stilles, inniges Vertrauen geschaffen. Wo man Gott vertraut, nimmt man alles dankbar aus seiner Hand und sieht Wunder nicht in Geheimnissen, sondern in erster Linie in den Führungen des Lebens. Auf diesem Standpunkt weiß man, daß Geheimnisse allein noch keine Wunder sind. Erst wenn sie in ihrer kunstvollen Verknüpfung erkannt sind und das ganze göttliche Sinnen und Denken darin offenbar wird, erscheint das Wunder. Das Wunder lebt nicht von Düster und Dunkel; es lebt von Licht und klarer Erkenntnis. Deshalb sehen die Frommen überall Wunder, weil ihnen Gott entgegentritt, wo sie stehen und gehen. Und insofern ist tatsächlich das Wunder im vornehmen Sinn des Worts des Glaubens liebstes Kind.

Ein Präludium dazu spielt die Sehnsucht aller Zeiten und Völker in den Mirakeln, mit denen sie ihre Heiligen und Götter umgibt. Das Herz sehnt sich, Gottes habhaft zu werden und faßt mit Kinderhänden nach jedem blendenden Schein, den es auf Gottes Macht zurückführt. Deshalb ist die Geschichte des Mirakelwesens kein gleichgültiges Studium. Nur sehe man darin nicht die Offenbarung Gottes, sondern die wirren krausen Buchstaben, mit denen die menschliche Seele zuerst den Namen Gottes zu schreiben suchte. Dann bekommt diese ganze Geschichte etwas Ehrwürdiges. Sie wird uns nahe gebracht in ihren tastenden Versuchen, Gott zu begreifen. Es ist die Geschichte vom Heimweh der Seele nach Gott. So liegt etwas Rührendes in den Versuchen, die Würde Jesu zu beweisen mit dem Material der Verehrung, das man kannte und handhabte. Wir spotten nicht über die Mirakel alter Zeiten, wir suchen dieselben innerlich zu verstehen und mit den Menschen früherer Tage uns selbst zu verständigen.

Digitized by Google

Nur dort werden wir energisch das Recht unserer Frömmigkeit verteidigen, wo man sie auf die alte Stufe herabdrücken will. Gott bleibt der Gott der Ordnung, der erkannt sein will in seinen Gesetzen, Maßen, Wegen, Linien. Je einfacher und schlichter wir sie entdecken, desto näher stehen wir der göttlichen Erkenntnis selbst. Alles Heilige ist einfach und scheut die Umwege. Am meisten hütete sich davor der Jesus, von dem wir sprechen. Er ist kein Wundermann, sondern der Heiland. Als solchen ehren wir ihn, indem wir uns von ihm schenken lassen Kraft und Friede, und nicht, indem wir ihn behängen mit einem schweren, farbenprächtigen Mantel. So kam er nicht zu dem armen Volk; so kommt er auch heute nicht. Suchen wir mit ihm Gottes Art zu verstehen. Er ist Führer für alle, die ihre Seele führen lassen zu Gott. Hier erleben sie dann das Wunder.

Digitized by Google

Wichtige Literatur.

Steinmann, Die geistige Offenbarung in der geschichtlichen Person Jesu. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1903.

Pfleiderer, Das Christusbild des urchristlichen Glaubens. Berlin, Reimer, 1905.

van den Bergh van Eysinga, Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1904.

Heitmüller, Im Namen Jesu. Göttingen, Vandenh. u. Rupr., 1903.

Soltau, Hat Jesus Wunder getan. Leipzig, Dieterich, 1903.

P. W. Schmidt, Die Geschichte Jesu. Tübingen, Mohr, 1904.

Ebstein, Die Medizin im Neuen Testament und im Talmud. Stuttgart, Enke, 1903.

H. Roscher, Ephialtes. Leipzig, Teubner, 1900.

D. Fr. Strauß, Das Leben Jesu für das deutsche Volk verarbeitet. Stuttgart, Kröner, 1905.

Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen. Tübingen, Mohr, 1904.

Knopf, Das nachapostolische Zeitalter. Tübingen, Mohr, 1905.

Lembert, Der Wunderglaube bei Römern und Griechen. Augsburg 1905.

Digitized by Google

Digitized by Google